

 *der Kreisel*

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



OTTO MUELLER. MASCHKA *Lithographie*

Abiturientinnen der Karlstraße 1963

13 a

Karen Barckow	-	Ärztin
Inga Frederking	-	Techn. Lehrerin
Almut Herrforth	-	Studienrätin
Ulrike Hupbach	-	Kinderärztin
Bärbel Krämer	-	Volksschullehrerin
Vera Lüth	-	Diplom-Physikerin
Irmtraut Luther	-	Mittelschul-Lehrerin
Siegfriede Peters	-	Ärztin
Hella Pritzel	-	Lehrerin
Jutta Sanntowitz	-	Physikerin
Annegret Schulz	-	Lehrerin
Doris Schwitzke	-	Zahnärztin
Hanna Segelke	-	Verw.-Inspektorin
Annette Uhlhorn	-	Ärztin

13 b

Inge Behling	-	Finanz-Kaufmann
Ursula Ebeling	-	Lehrerin
Gerlinde Günther	-	?
Silke Hermann	-	Journalistin
Anke Jobst	-	Dolmetscherin
Hannelore Köster	-	Apothekerin
Gisela Müller-Trollius	-	-
Christa Pohlmann	-	Volksschullehrerin
Ingrid Ohlfs	-	Lehrerin
Susanne Probst	-	Apothekerin
Hella Schröder	-	Volksschullehrerin
Gudrun Weigand	-	Lehrerin
Birgit Weiske	-	Bibliothekarin
Dorothee Wilke	-	Ärztin

Schulbeginn 1/4 vor 8?

Bei einer Umfrage für oder gegen den vorverlegten Schulbeginn stellte ich fest, daß die Einstellung gar nicht so ablehnend ist, wie ich angenommen hatte. Viele Schülerinnen sind ganz mit dieser neuen Einrichtung zufrieden, vor allem, da sie ja jetzt auch zehn Minuten früher aus der Schule kommen. "Dann gibt's wenigstens nicht mehr Aufgewärmtes, sondern ich kann zusammen mit der Familie essen", meinte ein Mädchen, und ein anderes gab mir augenzwinkernd zur Antwort: "Schulbeginn erst um 1/4 vor 8? Warum wird der Unterricht nicht in die Nacht verlegt? Da kann ich viel besser arbeiten!" Viele Schülerinnen, besonders auswärtige, die sonst nach der Schule oft sehr lange auf ihren Zug warten mußten, können jetzt zum Teil einen früheren Zug nehmen und sind so eher zu Hause.

Natürlich gibt es auch viele Argumente, die gegen einen früheren Schulbeginn sprechen. Am schwierigsten wird von den meisten, die sich nach dem einstigen Schulbeginn zurücksehnen, das frühere Aufstehen empfunden, welches sich - meiner Meinung - allerdings erlernen lassen könnte. Im allgemeinen wird auch behauptet, daß, was die Fülle in den Straßenbahnen anbetrifft, kein Unterschied festzustellen ist. Auf einigen Linien werden erst etwas später, gegen 1/2 8, also zur Hauptverkehrszeit, mehr Wagen eingesetzt, so daß die Zahl der Fahrgäste im Verhältnis zu den Straßenbahnen, die um diese Zeit fahren, ziemlich gleich bleibt.

Es gibt aber durchaus auch Schülerinnen, denen es gleich ist, ob die Schule nun um 8 oder früher anfängt. Sie sind der Ansicht, daß es auf diese Viertelstunde doch nicht ankommt und sind mit dem Schulbeginn, der von "oben" angeordnet wird, einverstanden.

Durch meine Umfrage habe ich gesehen, wie verschieden die Meinungen über den Schulbeginn um 1/4 vor 8 sind, und ich bin gespannt, welche Entscheidung der Schülerring in dieser Frage trifft. -

Eine Schülerin aber hat sich bereits entschieden, nämlich für einen jungen Herrn, dem sie dank der neuen Einrichtung in der 7.20-Uhr-Bahn näher kam.

Christiane Hecht 12 a

Unser Schulkonzert

Am Mittwoch, dem 20.2.1963 fand in der Aula (sprich: Turnhalle) unser diesjähriges Schulkonzert statt. Es war die Krönung der musikalischen Arbeit eines Jahres.

Das Programm, das Fräulein Münnich ausgewählt und einstudiert hat, war sehr vielseitig und fand großen Anklang. Das offene Singen zu Beginn des Konzertes, das schon eine Art Tradition geworden ist, lockerte von vornherein die Stimmung auf und trug zum Gelingen des Abends bei.

Der darauffolgende Teil brachte Orchesterwerke alter Meister und moderne Chöre.

Auch ohne die guten Kräfte der ehemaligen dreizehnten Klasse kann man sagen, daß das Orchester sich auch jetzt noch mit seinen Leistungen hören lassen kann.

Den zweiten Teil des Abends bildeten vertonte Werke von "Ringelnatz" und "Morgenstern". Die ausgeprägt rhythmische Musik in der Form moderner Tänze stand im reizvollen Gegensatz zu der klassischen Musikform des ersten Teils.

Die Meinungen über diese Chöre gehen sehr auseinander, auch der Chor stand ihnen zunächst ablehnend gegenüber, doch im Laufe des Jahres lernten wir diese Art kennen und schätzen.

Die von Frau Forstmann einstudierten Darstellungen der Gymnastikgruppe untermalten den Gesang.

So kann man sagen, daß das Schulkonzert ein Erfolg war.

Frauke Quadbeck 11 a

ABITUR - REIFEPRÜFUNG?

Das Abitur ist nicht nur für die Betroffenen eine erregende Angelegenheit. Die Aufregung zieht weitere Kreise, und es ist verständlich, daß gerade die 12. Klassen sehr beunruhigt sind.

Sie erkundigten sich also bei uns über alle Einzelheiten, die sie zu erwarten haben.

Bei all diesen Befragungen fiel aber nie der Ausdruck "Reifeprüfung".

Wir haben uns daraufhin gefragt, ob man von Reifeprüfung sprechen kann, wenn wir an das Turnabitur und die schriftliche Prüfung denken, denn mehr können wir heute, zwei Tage vor dem mündl. Abitur, noch nicht beurteilen.

Es waren hauptsächlich einschränkende und ablehnende Stimmen zu hören. "Abitur" meint ganz neutral "Abgang". Wir empfinden das Abitur in erster Linie als Wissensprüfung. Nur der deutsche Aufsatz kann bis zu einem gewissen Grade anzeigen, ob der Mensch, der dahinter steht, reif ist. Sonst muß es doch sehr schwer für die Lehrer sein, die Reife der jungen Menschen zu prüfen. Sie besteht ja nicht nur daraus, daß man in den Fächern zeigt, ob man fähig ist, logische Schlüsse zu ziehen und Einsicht zu zeigen. Oft bleiben die Schüler den Fachlehrern fremd.

Die entscheidenden Erlebnisse, die einen jungen Menschen reifer werden lassen, spielen sich überwiegend im Privat-

leben ab, das in den meisten Fällen sehr stark von der Schule getrennt ist.

Wenn die Schule es fertigbringt, die theoretischen Beispiele aus dem Unterricht so wirksam werden zu lassen, daß sie nicht Theorie bleiben, so würde der Anspruch, daß sie die Reife prüft, berechtigt erscheinen.

Aber unsere Überlegungen können nicht objektiv sein, dafür lernen wir im Moment zuviel mathematische Formeln, das macht bitter. Später, mit weiterem Abstand, werden die einzelnen sicher erkennen, wieviel auch die Schule zur Reife beitrug.

Jetzt sehen wir nur, daß uns hier manche Freiheiten, die wir uns als "Anwärter auf die Reife" wünschen, noch fehlen. Die Bestätigung der Reife vor uns selber können wir in dem engen Rahmen der Schule kaum geben, aber dazu wird jeder in dem kommenden Lebensabschnitt genügend Gelegenheiten finden. Die Schule gibt nur einen Grundstock.

Vielleicht begnügen wir uns jetzt damit, daß ja schon der Entschluß, das Abitur zu machen, einen Teil Reife erfordert und somit der Name Reifeprüfung berechtigt ist.

S. H. u. G. M. - T. 13 b

Buchvorschläge

Ein Buch, das nicht wert ist, zweimal gelesen zu werden,
ist es auch nicht wert, einmal gelesen zu werden.

J. C. Weber

Mir ist die Aufgabe gestellt worden, Bücher für die Oberstufe zu empfehlen. Aber nach welchen Gesichtspunkten soll ich sie aussuchen? Ich habe mich für die Bücher entschieden, die für mich selbst einen hohen literarischen Wert haben.

Als erstes Buch möchte ich den "Leopard" von Tomasi di Lampedusa nennen.

Die Handlung spielt zwischen 1860 und 1910; sie beginnt mit der Landung Garibaldis in Sizilien, die große politische und gesellschaftliche Veränderungen nach sich zieht. Im Mittelpunkt steht der Großvater des Verfassers, Don Fabrizio, der den späten Glanz und gleichzeitig das Ende einer Adelsschicht verkörpert. Seine besondere Liebe gilt seinem Neffen Tancredi, einem Revolutionshelden, elegant und siegessicher in seinem Auftreten. - Es wird der Verfall eines Standes und das Heraufkommen eines neuen geschildert.

Das zweite Buch habe ich nicht nur um seiner selbst willen gewählt, sondern weil es Aufschluß über das gesamte Werk seines Verfassers gibt: "Brief an den Vater" von Franz Kafka. Man versteht Kafkas Probleme besser, wenn man diesen Brief gelesen hat, in dem er zeigt, daß er seit seiner Kindheit versucht hat, sich aus der seelischen Verstrickung mit dem Vater zu lösen, daß er sich aber durch jeden neuen Versuch, frei zu werden, nur um so mehr verstrickt hat.

Die innere Freiheit zu gewinnen, ist auch das Hauptthema des dritten Buches:

"Demian" von Hermann Hesse. Es schildert uns die Jugend Sinclairs, der in vielen Punkten mit Hermann Hesse identisch ist. - Es ist der Versuch eines jungen Menschen, den absoluten Weg zu sich selbst zu finden. "Ich wollte den Weg gehen, der aus mir selbst kam. Warum war das so schwer?"

J. H. 12 m

Interview



Sumartini

und



Sumartina

Schon einige Monate lang durchzieht unsere alte, ehrwürdige Schule ein Hauch von Südseezauber, der Vorstellungen an ewigen Sonnenschein, Meer, blumenbekränzte und bastberockte Mädchen erweckt. Zwei Indonesierinnen sind zu uns in den kalten Norden gekommen und besuchen jetzt, ohne jegliche Südseeromantik, schlicht und brav das Gymnasium Karlstraße. Die beiden Schwestern, Sumartini, 20 Jahre alt, und Sumartina, 17 Jahre alt, sind in Surabaja auf der Insel Java zu Hause. Vor etwa einem Jahr entschlossen sich die Eltern der beiden, ihre Zelte in Indonesien abzubauen und sie für unbestimmte Zeit in Bremen wieder aufzubauen, da der Papa mit Tabak handelt und ihn hier verkaufen will.

Vielleicht ist einigen von euch schon aufgefallen, daß ich bis jetzt noch keinen zweiten, gemeinsamen Namen von Sumartini und Sumartina erwähnt habe, denn hierzulande ist es doch allgemein üblich, daß man jemanden mit seinem Familiennamen vorstellt. So hört denn, daß die beiden Mädchen aus Surabaja wirklich nur "Sumartini" und "Sumartina" heißen, denn in Indonesien bekommt jeder nur einen einzigen Namen und braucht keinen zweiten mit der Familie zu teilen. Da in Sumartinis und Sumartinas Fall die Namen so furchtbar lang sind und sich nur durch einen einzigen Buchstaben unterscheiden, nennt sich die Ältere "Tin" und die Jüngere ruft man "Jna". Wenn Tin und Jna heiraten, übernehmen sie den Namen ihres Mannes, behalten aber nebenbei ihren Rufnamen. Tin erklärte mir dies an einem Beispiel: Wenn er "Sukukoso" heißt, würde sie sich nach der Heirat "Tin Sukukoso" nennen müssen.

In Indonesien besucht man nach 6 Grundschuljahren und 3 Mittelschuljahren 3 Jahre die Oberschule bis zur Reifeprüfung. In ihrer Heimat war Tin in der 3. Oberschulklasse und Jna in der 2. Jeden Montagmorgen findet in ihrer Schule eine Nationalfeier statt. Die Schüler und Schülerinnen tragen die Schultracht (Mädchen: Grauer Rock und weiße Bluse), singen das Nationallied und hissen die indonesische Flagge. (Für Unwissende sei gesagt, daß sie rot und weiß ist.) Der Unterricht beginnt jeden Tag um 7.00 Uhr wie bei den Japanern mit Gymnastik. Da Tin und Jna auf dem mathematischen Zweig sind, haben sie bis zum Schluß um 13.30 Uhr fast nur Mathematik, denn jedes Gebiet der Mathematik wird von einem anderen Lehrer unterrichtet. Das sieht dann etwa so aus: 1. Stunde Geometrie, 2. Stunde Stereometrie, 3. Stunde Trigonometrie usw. Daneben haben Tin und Jna Englisch und Deutsch als Fremdsprachen. Im Indonesischunterricht wird nicht, wie bei uns im Deutschunterricht, Lektüre gelesen, sondern man beschäftigt sich vor allem mit Grammatik und den vielen indonesischen Sprichwörtern.

Jna sagte mir, daß es in ihrer Schule furchtbar langweilig wäre. Es geht viel strenger zu als hier, und man muß immer nur lernen. Auch in bezug auf Ferien sind Tin und Jna nicht zu beneiden. Wenn es Zeugnisse gibt, im Oktober und im März, haben sie eine Woche lang frei. Die großen Ferien fallen in die Fastenzeit. 90 % aller Indonesier sind Mohammedaner und haben eine Fastenzeit von 30 Tagen. Da die Mohammedaner eine andere Zeitrechnung haben, wandert sie durch das ganze Jahr. Ursprünglich waren die großen Ferien auch 30 Tage lang. Jetzt sind sie aber auf 14 Tage verkürzt worden. (Bei der Erwähnung dieses tragischen Umstandes zeichnet sich deutliche Enttäuschung auf den Gesichtern von Tin und Jna ab.)

Nach der Fastenzeit gibt es ein großes Fest, und man kann 2 Tage lang soviel essen, wie man will. In der Schule wird einmal im Jahr ein Abschiedsfest gefeiert. Einzelne Schüler und Schülerinnen führen die Nationaltänze in den traditionellen Trachten auf, und die beiden Schulbands (eine für Jungen und eine für Mädchen) spielen die neuesten Hits.

Theater gibt es in Indonesien wenig, dafür um so mehr Ballettaufführungen. Überhaupt ist Tanzen hier sehr wichtig. Schon als kleine Kinder lernen die Indonesier ihre alten, traditionsgebundenen Tänze, bei denen man sich nicht berühren darf. Amerikanische und europäische Tänze sind eigentlich verboten, aber überall hintergeht man dieses Verbot. Vor allem sind die amerikanischen Hits bekannt, wie auch die Mode amerikanisch beeinflusst ist. Parties werden auch gegeben, aber nur von ganz modernen Leuten. Alles dieses gilt natürlich nur für die großen Städte. Auf den Dörfern dagegen lebt man noch sehr traditionsgebunden.



Zum Schluß bat ich Tin und Jna, mir einige Eindrücke über Deutschland zu schildern. Ihre erste Reaktion war: Es ist so kalt hier. (Uns gefällt es auch nicht.) Weiter fiel ihnen auf, daß die Häuser hier so hoch sind. In Surabaja wird fast nur einstöckig gebaut, und jedes Haus hat einen großen Garten.

Erstaunlich finden sie, daß die Mädchen hier sehr selbstständig sind und ihnen viel mehr erlaubt ist als den Indonesierinnen. Außerdem ist es in ihrer Heimat noch nicht selbstverständlich, daß jedes Mädchen einen Beruf erlernt. Eigentlich sind es nur frauliche Berufe, die von Frauen und Mädchen ausgeübt werden, Fabrikarbeit wäre unmöglich.

Schwierigkeiten haben Tin und Jna vor allen Dingen mit der deutschen Sprache. Ihre eigene ist sehr einfach und kennt weder Fälle, noch Zeiten, noch Mehrzahl. Dafür müssen sie aber zwei Sprachen beherrschen: Javanisch für zu Hause und Indonesisch für die Schule.

Nun hoffe ich, daß Tin und Jna die deutsche Sprache auch bald geläufiger wird. Jna hat ja schon auf dem Schulkonzert mit dem Gedicht: "Zwei Ameisen wollten nach Australien reisen", Erfolg gehabt.

Birgitta Otting, Klasse 12 a



Leed von den, de so metleep

Mit diesem Gedicht bezieht Fräulein Seedorf sich auf den Artikel "Die unbewältigte Vergangenheit" von Herrn Franke (erschieden Kreisel Nr. 19).

Hart,
hart mußst du warnn!
Wat nützt dat Blarrn,
all hebbt se Knarrn!
Hart muß du warnn,
hart!

Dat sään se to mi, un dat schull ik glöven,
dat Denken wulln se för mi doon.
Mi weer dat ganz mit, wo schull ik op töven?
Un ik leep, as wenn't wunner wat lohn.

Mal Arbeit an'n Haven,
mal Kohldamp schaven -
rein nix to bieten,
blots Tiet verslieten.
Mit'nmal Uniform an,
un glieks büst
'n Kerl, Mann!
Wi trocken dörch Straten,
hebbt allens begaten,
fiern Sieg üm Sieg, Mann -
un denn fung de Krieg an!

Un düt heff ik smeckt, un dat heff ik prüöv't,
de Botter de braden wi in Fett.
Dat leep sik so schön, wie harrn dat ja öövt,
un avends mit anner ehr Deerns to Bett.

So gung dat in'n Westen,
dar bleven noch Resten.
Denn röver na'n Oosten,
dar geev't nix to proosten.
Wi trocken noch Hanschen an,
stunn Raas gegen Raas, Mann.
Klaas Swatt hett't verdraten,
un doot worr he schaten!
Un ik weer där bi, Mann:
Dar steiht he, nu ziel man!

Un dat weer Befehl, un ik muß dat doon.
Wat he mi noch sehn hett - in' Falln?
Nööst weer he lang doot, un'n barg anner weern doot,
un ik huck alleen achter Tralln.

Eerst riedt se Attacken,
denn wohnt s' in Barracken.
Prahlt veel von Kam'raden,
hebbt lang allens verraden
un kiekt di noch frech an:
Du, du hest dar schuld an!
Un bestimmt finnt sich een,
de hett di dar sehn:
Wat stunnst du ok stramm, Mann?
Nu sett se Termin an.

Düt froggen se nu, un dat wulln se weten,
dat Denken harrn se för mi daan.
Dat Haar in de Supp? Dat schull ik man freten.
un ganz alleen graad dar för stahn.

Barg heff'k versöcht
un doch to nix bröcht.
För lustige Wanzen
geev dat keen Chancen.
Man letzt helen mi twee an:
För di weet wi Raat, Mann!
Wat hebbt wi't begaten
un weern wedder Maten!
Nu fein Uniform, Mann,
denn fangt wi von vörn an!

Hinrich Kruse

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Fehrs-Gilde, Hamburg-Wellingbüttel.

Die Bremer

Geisel-Diskussion

Am 3. November vorigen Jahres fand die Premiere von Behans Stück "Die Geisel" in Bremen statt. Dieses Werk ist seitdem heftig umstritten worden, was Behan sicherlich beabsichtigte. Er will bewußt provozieren, will die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit reißen und sie dazu aufrufen, Stellung zu nehmen. Das Bremer Theaterpublikum reagierte dann auch in dieser Richtung, es überwand die gewohnte Trägheit und äußerte sich freimütig zu dem Stück in Leserzuschriften an die Tageszeitungen. Generalintendant Hübner gab nun nicht nur Diskussionsstoff, sondern auch die Gelegenheit zum Meinungs austausch, indem er zu einer öffentlichen Aussprache im Theater am Goetheplatz einlud.

Am Vormittag des 3. Februar fand die Podiumsdiskussion im vollbesetzten Haus statt. Rechts und Links von Generalintendant Hübner, Oberspielleiter Zadek, Schauspieler Johannes Schaaf, Bühnenbildner Minks und Diskussionsleiter Peter Doll hatten sich je sechs Teilnehmer eingefunden, die entweder pro oder contra waren. Dabei waren verschiedene Altersstufen und Berufe vertreten: Pastoren, Lehrer, Hausfrauen und Schüler. Mit grimmigem Blick schaute der Dichter auf die schwarz ausgeschlagene Bühne. An seinem Werk erhitzten sich die Gemüter. Im Verlauf der Aussprache prallten besonders von Seiten der Opposition scharf formulierte Meinungen aufeinander, und auch die Zuhörer gaben ihr Mißfallen oder ihre Zustimmung durch Buh-Rufe oder Klatschen kund.

Während der Diskussion trat die Kernfrage immer deutlicher hervor: Hat Behan mit seinem Werk heilige Güter des Christentums verletzt oder nur Scheinwerte bloßgestellt? Die Opposition wurde geführt von den Pastoren Seidenschnur und Gerlach. Pastor Gerlach sah in den Songs die Substanz von Evangelium und Glauben angegriffen. Es fehle dem Dichter die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Seine wenige später geäußerte Meinung widersprach diesem: "Die Kirche ist eine Institution, wir alle sind die Kirche. Ich fühle mich nicht angegriffen und kann mir nicht erklären, weshalb sich die Kirche angegriffen fühlen sollte." Pastor Seidenschnur brachte ähnliche Argumente vor. Er führte an, daß sich beide Pastoren lange überlegt hätten, ob sie sich überhaupt an der Diskussion beteiligen sollten. Das Publikum bekundete laut sein Mißfallen an dieser Äußerung und stellte sich immer mehr auf die Seite der Befürworter des Stückes. Eine Schülerin meinte unter dem Beifall der Zuhörer, daß viele Leute heute wirklich nur noch im Scheinglauben leben: In Krisenzeiten (z. B. während der Kubakrise) besuchen viele die Kirche, klammern sich an den Glauben wie an einen Strohalm, um für ihr persönliches Wohlergehen, nicht aber für den Frieden der Welt zu beten. ("Im Falle eines Falles klebt Jesus wirklich alles.") "Die Geisel" greife damit ihrer Meinung nach nicht Christus und dessen Wahrheiten, sondern das Mißverhältnis, das heute zwischen Theorie und Praxis der Lehre besteht, an.

Ein Studienrat hob hervor, wie gefährlich es sei, heute nicht weiterzudenken, kritiklos zu sein.

Eine Hausfrau meinte: "Wir können uns schließlich nicht unser ganzes Leben "Kabale und Liebe" ansehen!"

Pastor Seidenschnur meldete sich noch einmal zum Wort und vertrat nachdrücklich die Ansicht, daß die Provokation immer noch in gewissen Grenzen bleiben müsse. Um der Ehrfurcht und der Anständigkeit willen hätte man "Die Geisel" nicht aufführen dürfen. Es wäre sicherlich nie gewagt worden, den jüdisch-mosaischen Glauben in dieser Art anzugreifen. Darauf Kurt Hübner: "Wir zeigen nicht ein Stück, weil es für oder gegen etwas ist, sondern weil es das heutige Leben zeigt, wie ein Dichter es sieht."

Zadek verteidigte die dichterische Qualität Behans und die eigene Übersetzung gegen Pastor Gerlach, der beides in Frage stellte. Seiner Meinung nach habe Behan die Liebe zwischen Teresa und dem Soldaten zart, ergreifend und unübertrefflich dargestellt. Behan sei kein unmoralischer Dichter, wie es vielleicht im ersten Moment den Anschein haben könne. Zum Schluß antwortete Kurt Hübner auf einen Vorwurf Pastor Seidenschnurs, das Theater sei der Kirche mit diesem Stück in den Rücken gefallen, das Theater müsse, wenn es existenzberechtigt bleiben solle, immer jemand in den Rücken fallen und damit einigen unbequem sein. Es sei Aufgabe des Theaters, den Problemen der Zeit nicht mit Rücksicht auf eventuelle unliebsame Nebenwirkungen auszuweichen.

Ich glaube, daß diese Diskussion dazu verholfen hat, einige Mißverständnisse zu klären und beträchtlich zum Verständnis des Stückes beizutragen.

Es bleibt zu wünschen, daß Kurt Hübner bald wieder einmal dem Bremer Theaterpublikum Gelegenheit gibt, "aufzuwachen".

Gisela Feuß, 12 b

Der „Kaukasische Kreidekreis“

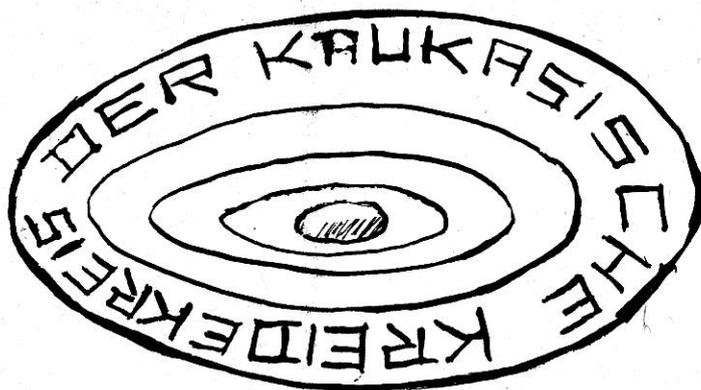
Kürzlich sah ich im Niederdeutschen Theater die Aufführung des "Kaukasischen Kreidekreises" von Brecht. Es handelt davon wie die Magd Grusche sich des verlassenen Kindes ihrer Herrin, der Gouverneursfrau, annimmt. Mit dem Kind hat sie eine große Last auf sich genommen. Einmal will sie es sogar fortgeben, aber dann, als sie weiß, daß das Leben des Kindes bedroht ist, nimmt sie es wieder zu sich. All ihre Entscheidungen fallen im Interesse des Kindes aus. Nach etwa 3 Jahren möchte die Gouverneursfrau ihr Kind zurück haben, weil es der Erbe seines Vaters ist. Der Azdak, der Richter, soll entscheiden, welche Mutter das Kind haben soll. Man stellt das Kind in einen Kreidekreis, und diejenige der beiden Frauen, die die richtige Mutter ist, wird die Kraft haben, das Kind aus dem Kreis zu ziehen. Die Gouverneursfrau zieht das Kind zu sich herüber, denn Grusche hat es losgelassen. "Ich habe es aufgezogen! Soll ich's zerreißen?" fragt sie. - Der Azdak hat festgestellt, wer die wahre Mutter des Kindes ist. Er spricht es Grusche zu, denn sie wird gut zu dem Kind sein.

Dieses Stück wird von einer kurzen Rahmenhandlung eingeleitet, von der aber nur der Anfang gespielt wird: Zwei Kolchonen in Grusinien streiten sich um ein Tal, aber nur die eine Kolchose kann das Tal bewässern, so erhält sie es. Das ist also das gleiche Problem, das die Haupthandlung behandelt.

Die Leute der einen Kolchose spielen das Stück vom kaukasischen Kreidekreis ihren Gästen vor. Es ist also Theater auf dem Theater. So ist die volkstümliche Art des Stückes zu erklären und die Notwendigkeit, vielen Schauspielern mehrere Rollen zu geben.

Mir hat die Aufführung sehr gut gefallen. Besonders auch die Sänger, die zwischendurch ihre Meinung zur Handlung abgaben und die Gedanken der Personen durch ihren Gesang ausdrückten. Die Masken und Kostüme unterstrichen die Charakteristik der Personen. Das Zusammenspiel aller hat auf mich einen großen Eindruck gemacht.

H. Diewerge 9 b



Als ich in den Saal des Niederdeutschen Theaters eintrete, fällt mir als erstes die offene Bühne auf, im Hintergrund die raue Schneelandschaft des Kaukasus und vorn ein paar Balken und Bretter, die ein Haus und ein Gerüst darstellen. Abseits auf der rechten Seite befinden sich einige Musikinstrumente, teils auf der Bühne, teils schon im Zuschauerraum stehend.

Da ich den kaukasischen Kreidekreis gelesen habe, gehe ich nicht ganz ahnungslos an die Aufführung heran. Ich habe mir über Brecht und seine Art des Theaters ein bestimmtes Bild gemacht.

Das Bühnenbild scheint mir gelungen. Es paßt sehr gut zu den einfachen Kolchosbauern, die in dicke graue Mäntel oder Pelze eingehüllt sind und eine raue Sprache sprechen.

Das Vorspiel ist langweilig und ermüdend. Die Mitglieder zweier Kolchosdörfer streiten sich um ein Stück Land; ein friedlicher Streit, der bald zum guten Ende führt. Ich bin nahe daran, den Regisseur zu verdammen. Aber das Langweilige liegt ja gar nicht in der Spielweise, sondern es liegt im Thema. Hier wird ganz deutlich, daß eine gute, problemlose Welt, wie sie der Kommunismus anstrebt, für eine Dichtung völlig ungeeignet ist. Zum Glück sieht der Hauptteil des Schauspiels ja anders aus. Es gibt noch Probleme; denn es gibt neben den guten Menschen böse Menschen, die die guten unterdrücken. Der Hauptteil ist ein Theaterstück, das die Kolchosbauern aufführen. Es handelt sich um Theater auf dem Theater, das wird immer wieder deutlich. Dauernd steht etwas zwischen der Bühne und den Zuschauern:

Ein Sänger führt uns in das Stück ein und erzählt, was in den einzelnen Szenen geschieht. Er erinnert uns immer wieder daran, daß hier nur gespielt wird.

Dann ist ganz auffällig, daß ein Schauspieler zwei, drei oder sogar vier Rollen gleichzeitig hat. Auch übernehmen die Schauspieler selbst die Bedienung der beiden Scheinwerfer, die rechts und links vorn auf der Bühne sichtbar aufgebaut sind.

Ein drittes, was sofort ins Auge fällt, ist die Souffleuse, die - ebenso sichtbar - zwischen den Schauspielern herumläuft.

Zunächst ist mir dieses alles etwas fremd und stört mich sogar ein wenig. Aber dann wird mir klar, daß ja gerade diese Dinge das Brechtsche Theater ausmachen. Der Zuschauer soll sich ja gar nicht in das Geschehen einfühlen, sondern kritisch beobachten und daraus lernen. Meiner Meinung nach hat Peter Palitzsch (er hat früher mit Brecht selber zusammengearbeitet) diese Verfremdung, wie Brecht sie nennt, gut herausgebracht.

Fast enttäuscht war ich zunächst von Grusche (Katharina Tüschchen). Erstens war sie mir zu laut, und zweitens störte mich ihre raue Stimme. Ich hatte mir ein zartes junges Mädchen vorgestellt. Seltsamerweise hatte sie



mich aber schnell für sich gewonnen. Sie spielte ausgezeichnet. Auch war diese raue Grusche ja mehr im Sinne Brechts. Meine Grusche war zu menschlich gesehen. Es fehlte der Abstand zwischen ihr und mir. Auffallend war auch das alte Mütterchen, das von einem ganz jungen Mädchen gespielt wurde. Seiner Rolle gemäß ging es gebückt und sprach sehr langsam. - Einmal kam es jedoch aus seiner Rolle heraus. Es richtete sich plötzlich auf und sprach einen Augenblick lang mit normaler Stimme. Dieser Augenblick war dadurch ganz vom Schauspiel losgelöst. Das Gesagte wurde allgemeingültig.

Ganz ausgezeichnet fand ich die Masken in dieser Aufführung. Von Anfang an unterschied man automatisch zwei Arten von Menschen, die Maskierten und die nicht Maskierten, die Reichen und die Armen, die Bösen und die Guten. So wurde die große Kluft, die zwischen beiden liegt, besonders deutlich.

Am Schluß möchte ich noch einmal den Schauspieler Günther Nentze erwähnen, der den Richter Azdak ganz ausgezeichnet darstellte, leider aber nur als Gast an unserem Theater weilte.

Er und das ganze Ensemble spielten wirklich echtes Brecht-Theater, faszinierend und aufrüttelnd für den Zuschauer.

J. Olf 13 b

SCHNOOR

montmartre bremens



Keiner der abenteuerlustigen Touristen des In- und Auslands, den Baedeker in der Hand, mit Fotoapparat bewaffnet, wird es heute mehr versäumen, sich das Stephanierviertel mit Hauptattraktion Schnoor anzusehen.

So mancher hofft vielleicht noch, das zu finden, was der Schnoor und Umgebung in den Gründerjahren war, nämlich der Sitz der Halb- und Unterwelt. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun. Laut Statistik zog sie jeden Tag einen Erstochenen aus einer dunklen Ecke. Von der guten, bürgerlichen alten Zeit war also nichts mehr übrig geblieben. Damals, im 17. Jahrhundert, war dieser älteste Stadtteil Bremens der Sitz der reichen Kaufherren und Senatoren.

Um nicht allzu historisch zu werden, überspringen wir kurz ein paar Jahrhunderte; seit den Gründerjahren fiel der Schnoor sowieso in Vergessenheit, und beginnen da, wo seine neue Karriere den Anfang nahm, um 1958.

Wie überall, machte sich auch hier der Aufstieg durch ein Ansteigen der Preise bemerkbar. Während man früher in dieser wüsten Gegend ein verfallenes Haus nebst Grundstück für DM 300,-- bekam, muß man heute schon DM 600,-- pro qm auf den nicht vorhandenen, da auch zerfallenen Tisch des Hauses legen.

Die eigentlichen Neuentdecker des Schnoors waren die Jünger der Kunstschule, die auf Motivsuche, in künstlerischem Drang und Zug der Zeit (wir lieben wieder das Alte), mit Zeichenblock und Palette den Schnoor bevölkerten. Nun, die Künstler liebten dieses romantische Plätzchen, die Atmosphäre inspirierte sie, und so dauerte es nicht lange, bis der erste Maler sich hier niederließ und auch bald eine Galerie, die Galerie "Schnoor", eröffnete. Es war Herr Olsztynski, der Pionier der "Neuen Welle in Bremen". Mit viel Idealismus ging er an die Erfüllung der Aufgaben, die er sich gestellt hatte. Einmal wollte er jungen, unbekanntem Künstlern die erste Ausstellung und somit die erste Chance ihres Lebens ermöglichen, denn für einen jungen Künstler können ein paar Kritiken schon

sehr wertvoll sein. Was Herrn Olsztynski besonders am Herzen lag, war, die Bremer für die Kunst zu gewinnen; denn bisher kannte er die Bremer nur als ein Völkchen, das seinen Kunstbedarf in Warenhäusern deckte und mit seinem Besuch beim Stadtrundgang übers Negerdorf im Museum nicht hinauskam. Doch die kulturellen Anstrengungen des Herrn Olsztynski haben seiner Ansicht nach wenig Erfolg gehabt. Obwohl er seit Jahren jeden Monat eine neue Ausstellung macht, verzeichnet er immer noch mehr Touristen als einheimische Besucher; und von seinen Ausstellungen, in denen abwechselnd Werke von Bildhauern, Malern und Graphikern gezeigt werden, die wirklich diskussionsfähig sind, wird kaum Notiz genommen und wenig gekauft. Doch Herr Olsztynski hat den Mut nicht aufgegeben: Am ersten Sonnabend im nächsten Monat ist wieder eine Ausstellung, und zwar, das sei für Interessenten gesagt, von einer naiven Malerin aus Amerika. Wenn man nun Herrn Olsztynski hört, klingt alles sehr pessimistisch, und für optimistische Kunstliebhaber ist es um so erfreulicher, daß nun eine zweite Galerie ihre gläserne Schwingtür geöffnet hat.

galerie

schnoor



Es ist die Galerie "N", erdacht und finanziert von Herrn Naber und betreut von Frau Ilse Esser; denn das ist das Besondere hier, die ausstellenden Künstler wohnen gleich in dem völlig neu und gemütlich eingerichteten Haus, und Frau Esser sorgt dafür, daß sie sich wie zu Hause fühlen. Besonders für die ausländischen Künstler ist diese Einrichtung eine große Hilfe. Von Seiten der Galerie ist also alles Erdenkliche getan worden, und auch die auswärtigen Künstler sind vom Schnoor begeistert. Nur fehlt es wieder einmal an Besuchern, so daß auch diese Galerie viel Opfer erfordert und kaum Profit bringt. Die Galerie besteht seit dem 5. Mai 1962 und viele bekannte Künstler haben hier schon ausgestellt, der junge Bremer Maler Heese, der viel in Paris lebt, dann Herr Heinken aus Worpswede, als Bildhauer hat sich Per van Leemputten aus Amsterdam einen Namen gemacht. Jetzt jüngst im Februar 1963 war ein Franzose, der Keramiker Kastranda aus Valloris vertreten. Seine Töpfereien zeigen den besonderen porösen Glanz der Erde von Valloris, die bei hohen Temperaturen eine natürliche Glasur bildet. So bekommen seine schlichten Keramiken eine herbe Schönheit. Also auch diese Galerie bietet Interessantes und Außergewöhnliches, deshalb möchten wir auch hier nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß am 3. März 1963 eine neue Ausstellung eröffnet worden ist.



Jochen Luft
Galerie **N**

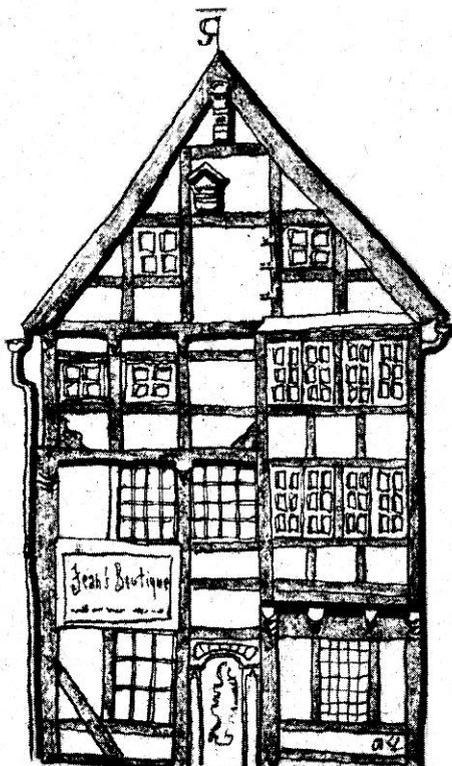
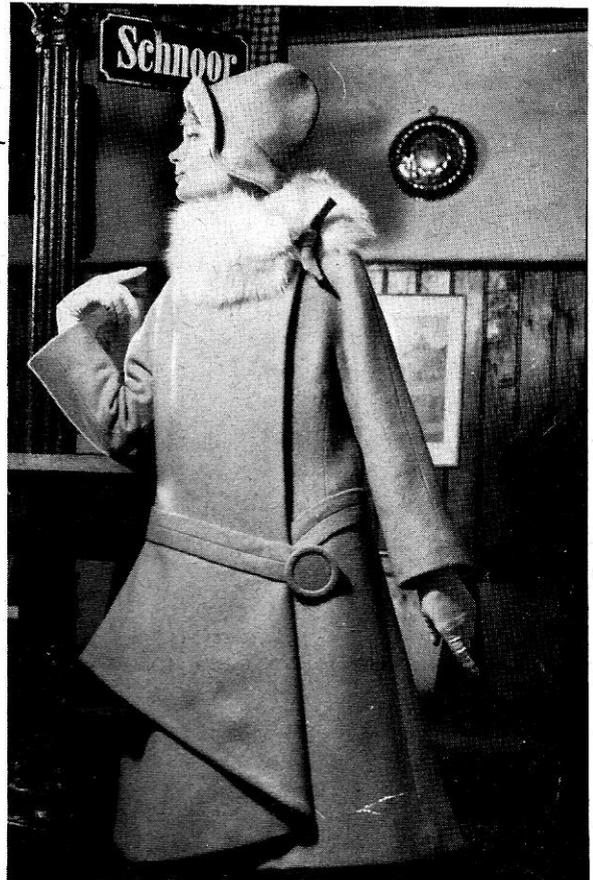
Wer den Schnoor einigermaßen kennt, wird nach Besuch der Galerie auch an "Lolo's Saloon" nicht vorübergehen. Wenn auch der Laden klein ist, so wird doch immer etwas Besonderes geboten. Der Kunstladen, wie das ganze Haus, wird von Studenten bewohnt. Dem aufmerksamen Leser, der bei der Unlogik dieses Satzes stutzt, sei gesagt, daß auch der Laden im wahrsten Sinne des Wortes aus Behausung dient; denn Olaf Dinné, er sei hiermit als Besitzer und Erbauer des Hauses vorgestellt, findet man oft am alten weißgestrichenen Klavier im Laden sitzend. Und welcher Schnoorkenner hat nicht schon einen Blick durch's Schaufenster riskiert, um zu sehen, was es bei Dinnés zu Essen gibt. Wer allzu hungrig guckt, wird unverblümt hineingebeten und bekommt so das Innere des Hauses zu Gesicht. Nachdem man glücklich die Treppe im 90° Winkel erklimmen hat, gelangt man ins Atelier. Hier werden von Freunden und Olaf selbst die Dinge hergestellt, die man später im Schaufenster bewundern kann. Und so hat sich auch ein Stammkundenkreis aus allen Schichten und Altersgruppen gebildet, der die kleinen Kostbarkeiten wohl zu schätzen weiß. In den Privaträumen staunt der Besucher dann, wie gemütlich es bei niedriger Decke und weißgekalkten Wänden sein kann. Und in die lockere Atmosphäre paßt es, daß Olaf in seinen Räumen Diskussionen über aktuelle Themen veranstaltet, wo sich nicht nur seine Freunde zwanglos zusammenfinden, sondern auch jeder Außenstehende Zutritt hat. Leider wird aber noch wenig Gebrauch davon gemacht. Sollte man sich etwa vor dem Jäger mit dem Schießgewehr fürchten, der versteckt hinter dem gegenüberliegenden Fenster lauert und bei allzu ausgedehnten Diskussionen mit Waffengewalt einschreitet? Jedenfalls weiß Olaf schon von einer zerschossenen Fensterscheibe zu berichten. Doch man ist unbesorgt, im Notfall steht der Rückzug durch den alten Wehgang unter dem Haus ("Achtung Falltür") offen. Man sieht also, daß die Alteingesessenen des Schnoors nicht immer mit dem jungen Künstlervolk einverstanden sind. So fehlen also im Schnoor auch die Originale nicht, die starken seelischen Anteil am Geschehen nehmen. Für Eingeweihte seien das alte Fräulein Meyer und die krumme Lene erwähnt.



DIETER TÖLKE

MODELLE BAZAR

Hat sich die Bremerin bei Olaf mit Handtasche und Schmuck eingedeckt, so kann sie in Jean's Boutique eine Frisur mit französischem Pfiff bekommen. Reicht das Geld noch, wird sie sicher an Dieter Tölke's Modosalon nicht vorbeigehen. Wer bei dem Namen Dieter Tölke weniger an den Schnoor, als an den Aladin denkt, hat nicht ganz Unrecht, denn Dieter Tölke ist Dozent an der Kunstschule für die Modeklasse. Als Führer der oben erwähnten Kunstjünger zog er in den Schnoor ein, fand endlich die Atmosphäre, die er gesucht hatte und mietete sich kurzerhand ein Haus. Jetzt konnte er endlich das sein, was er sich immer gewünscht hatte, sein eigener "Couturier". Dies war für ihn die einzige Möglichkeit, da er nicht in die Konfektion wollte und es in Deutschland nur wenig Couturehäuser gibt. Nach vielen Schwierigkeiten mit hartnäckigen Ureinwohnern, hat Tölke heute einen eleganten Modosalon mit exklusivsten Modellen. Bei seinen Schöpfungen richtet er sich nicht vollkommen nach dem Diktat von



Paris, sondern bemüht sich, innerhalb der Weltmode einen eigenen Stil zu finden. Ganz individuell zu sein, fällt heute schwer, denn auch Dieter Tölke's Kunden wollen letzten Endes das, was man trägt. Zu seinem Kundenkreis gehören natürlich nicht arme Schülerinnen, die höchstens neidisch des Meisters Werke betrachten, sondern Damen von 30 bis 50 von Bremens "Oberen Zehntausend", die auch die nötige Exklusivität im Geldbeutel besitzen. Wer ohne die nötigen Mittel ist, aber viel Interesse hat, kann sich am *19. März 1963 im Parkhotel, wo die neue Frühjahrskollektion gezeigt wird, süßen Illusionen hingeben. Nach der anfänglichen Begeisterung sieht Dieter Tölke die Zukunft nicht mehr so rosig, denn die Bremer sind sehr konservativ, und so bleibt ihm nur ein kleiner Stammkundenkreis und als Neuerwerbung ein paar Touristen. Abschließend äußert sich Dieter Tölke sehr pessimistisch: "Noch einmal würde ich dieses Wagnis eines eigenen Modosalons auf Bremens schwierigem Pflaster nicht begeben."



DIE MODENSCHAU
WAR ÜBRIGENS
EIN ERFOLG

Jean's Boutique

Soweit wir bis jetzt gehört haben, sind im Schnoor keine großen Geschäfte zu machen, und gäbe es nicht immer noch Idealisten, hätte der Schnoor diesen künstlerischen Aufstieg, mit dem er auch der Stadt Bremen ein besonderes Gepräge gibt, nicht erlebt. - Doch da fällt uns Herr Olsztynski ein, sein Ausspruch: "Die Bremer essen gern", weist uns auf die richtige Fährte.

Im letzten Haus im Schnoor, von außen unauffällig, von innen um so weniger, liegt Bremens außergewöhnliches Speiselokal "Schnoor 2". Wer für besondere Speisen einen besonderen Rahmen sucht, kommt hierher. Das ganze Haus strahlt Stil und Atmosphäre aus. Vom Düsseldorfer Graphiker Horst Geldmacher ausgestattet, erstrecken sich die Gasträume über vier Stockwerke. Im Erdgeschoß, dem sogenannten Lesezimmer, wird das Spezialgericht, Spanferkel am Spieß, über offenem Feuer gebraten. Gedämpfte Musik vom Klavier in der Ecke oder von "His masters voice", dem alten Grammophon, untermalt die feierliche Zeremonie des Essens. Wer scharfe, internationale Cocktails und den berühmten Whisky "Chivas Regal" liebt, begibt sich an die Herrenbar im Hintergrund. Auf besonderen Wunsch läßt hier der Barmixer Peter-Jonny aus St. Moritz die beiden Polyphone Vater und Sohn ertönen.



Bei Mozarts "Zauberflöte" erzählt Jonny dann vom berühmten Rotweinelager des Hauses und den noch lebenden, aber schon todgeweihten Aalen und Hummern des haus-eigenen Aquariums. Bierliebhaber wandern dann weiter, um einen Schluck Spezialschnoorhefebier in Gesellschaft der Aale an der Bierbar zu genießen. Junge Besucher pilgern vorbei am Riesenmosaik des Heini Longbeens, über die Balustrade, das Orgelzimmer und das Spielzimmer (mit Spielzeug an den Wänden) zum Sitz der Götter, dem Olymp. Der aufmerksame Besitzer des Hauses hat nicht vergessen, daß junge Leute an chronischem Geldmangel leiden; und deshalb ist es hier besonders preiswert. So kann man sich hier nach etwas billigerem Essen vielleicht auch einmal per Nußknackerlift den romantischen "Lilienpfad" (ein Wein zum Träumen) erlauben. Auf Wunsch reicht Peter-Jonny dann auch das Gästebuch herauf, in welchem sich ausschließlich die Prominenz einzutragen pflegt. Um ein paar Namen zu erwähnen: Oscar Kokoschka, E. Esse, Hardy Krüger, Vico Torriani, Kurt Knut.

Mit leerem Geldbeutel, aber um ein exklusives Erlebnis reicher, verläßt der Gott den Olymp und sagt auch dem Schnoor adé. Wie jeder, der Abschied nimmt, hält auch er einen Rückblick und stellt sich die Frage: "Was wird aus dem Schnoor in Zukunft werden, wird man ihn einmal das Bremer Montmartre nennen?"

Nun, Ansätze sind schon da, Künstler haben sich hier niedergelassen, und hoffentlich werden noch ein paar folgen; dazu müßten aber die Bremer selbst die Initiative ergreifen und zeigen, daß sie doch Kunstliebhaber und die gegenteiligen Meinungen falsch sind. Die Stadt Bremen jedenfalls ist bereit, dazu beizutragen, daß der Schnoor ein neues Kunstzentrum wird (in baldige soll auch das Zimmertheater in den Schnoor verlegt werden); und so ist der Name Montmartre nicht ganz berechtigt, denn auf den Beiklang Vergnügungsviertel will das lustige, aber ernsthafte Künstlervolk ruhig verzichten. Die Galerien haben ihre Tore geöffnet. Olaf wartet auf Diskussionsteilnehmer, und so brauchen sie nur noch zu kommen, die Bremer Besucher.

Marlies Kupfernagel 12 a
Sigrid Theimann

„Graphiken der
AUSSTELLUNG
„Brücke-Maler“

Bis zum 23. 3. 1963 wurden in der Kunsthalle graphische Arbeiten der „Brücke“-Maler gezeigt. Die Künstlergemeinschaft „die Brücke“ wurde 1905 von den Malern Ernst-Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff sowie Fritz Bleyl ins Leben gerufen. Später kamen noch, jeweils für kurze Zeit, Emil Nolde, Max Pechstein und Otto Müller dazu. Man nennt die „Brücke“ die einflußreichste Gruppe des deutschen Expressionismus.

Aus einer Biographie Ernst-Ludwig Kirchners ist der folgende Satz, der für die Malweise der „Brücke“-Maler aufschlußreich ist:

„Anfangs malte er (Kirchner) im Sinne des dramatisch gesteigerten Impressionismus, doch gab er diesen Stil auf, als er die primitive Negerkunst mit ihrer faszinierenden Ursprünglichkeit entdeckte. Den Spuren Gauguins folgend, vor allem die Anregungen der französischen „Nabis“ und „Fauves“ aufnehmend, entwickelte Kirchner einen Bildtypus, für den die Preisgabe der Perspektive, die Verwendung ungebrochener Farben und die rhythmische Gliederung der Konturen charakteristisch sind.“

In einer Gemeinschaft gibt es in den Anschauungen verschiedener Probleme (bei Malern in der Darstellungsweise) gewisse Gemeinsamkeiten. Das bedeutet nun nicht, daß jeder seine persönliche Art völlig unterdrückt, daß also die Maler einer Gruppe genau denselben Stil haben; aber man bemerkt doch eine gegenseitige Beeinflussung.

Ich habe nun einmal versucht, einige Gemeinsamkeiten in den Arbeiten dieser Ausstellung herauszufinden.

Die meisten auffälligen Übereinstimmungen fand ich bei den Holzschnitten und dabei ganz speziell bei Personendarstellungen. Kirchner und Schmidt-Rottluff zeigen einen ähnlichen Typ: ein scharfkantiges Gesicht, bei dem Nasenrücken und Wangenknochen hart abgegrenzt sind. Auch Pechstein und Heckel betonen Nase und Wangenknochen, wenn auch nicht so stark.

Auch die Landschaften (in Holzschnitt-Technik) von Kirchner und Schmidt-Rottluff wirken „härter“ als die von Pechstein und Heckel.

Die Akte (ebenfalls Holzschnitt) sind bei Kirchner, Schmidt-Rottluff und Heckel ähnlich eckig. Sie wirken fast flächig, weil ihre Konturen stark betont sind (Kirchner verwendet einmal sogar eine dreifache Kontur).

Während bei dieser „harten“ Technik des Holzschnitts Kirchner sehr häufig vertreten ist, ist es Nolde bei der „weicheren“, der Lithographie. Sein „Männerkopf“ erinnert mit seinen weichen Übergängen von Hell und Dunkel beinahe schon an Rembrandt.

Otto Müllers „Zigeunerinnen“ stehen stilmäßig zwischen Nolde und Heckel. Heckels Lithographie-Portraits weisen eine gewisse Ähnlichkeit mit seinen Holzschnitt-Portraits auf. Auch hier wird der Nasenrücken abgegrenzt und die Wangenknochen markiert, allerdings nur sehr leicht.

Nolde ist in dieser Ausstellung nur mit Arbeiten vertreten, die keinerlei Beeinflussung der anderen „Brücke“-Maler auf seinen Stil zeigen, eher umgekehrt.

Man könnte diesen Versuch, Gemeinsames herauszufinden, bis in kleinste Details durchführen; z. B. die „Wirkung“ jedes einzelnen „Brücke“-Malers auf die anderen seiner Gruppe untersuchen. Dazu müßte man aber auch die anderen Techniken, die bei dieser Ausstellung nicht zu sehen waren, kennenlernen.

Aber auch in dieser speziellen Ausstellung „Graphiken der „Brücke“-Maler“ kann man recht gut verfolgen, wie weit sich diese Maler gegenseitig beeinflusst haben.

Christel Erwied 12 a



Fernsehen

für

ja oder nein?

Kinder

Ich habe einen kleinen Vetter, der zuhause auch die Möglichkeit hat, "fern" zu sehen. Als der Apparat neu ins Haus kam, saß er den ganzen Tag davor. Er ließ seiner Mutter keine Ruhe, bis sie ihm den "Flimmerkasten" anstellte.

Der sonst so wilde Junge saß ganz still da und ließ die Programme über sich ergehen. Das Spielzeug interessierte ihn nicht mehr. Roller, Kreisel, Legosteine, alles das lag irgendwo in der Ecke.

Meine Tante war natürlich froh, ihren Sohn für einige Zeit ruhig und beschäftigt zu wissen. Er sah sich also jede Sendung an.

Aber was ist dabei herausgekommen? Vieles oder fast alles hat er nicht verstanden. Er hat Worte aufgeschnappt und wendet sie nun mit Begeisterung an, nur leider an der falschen Stelle. Auch ist er in letzter Zeit furchtbar nervös und zappelig. Er will keinen Abend früh ins Bett, mindestens so lange aufbleiben, bis die "Seepferdchen" kommen.

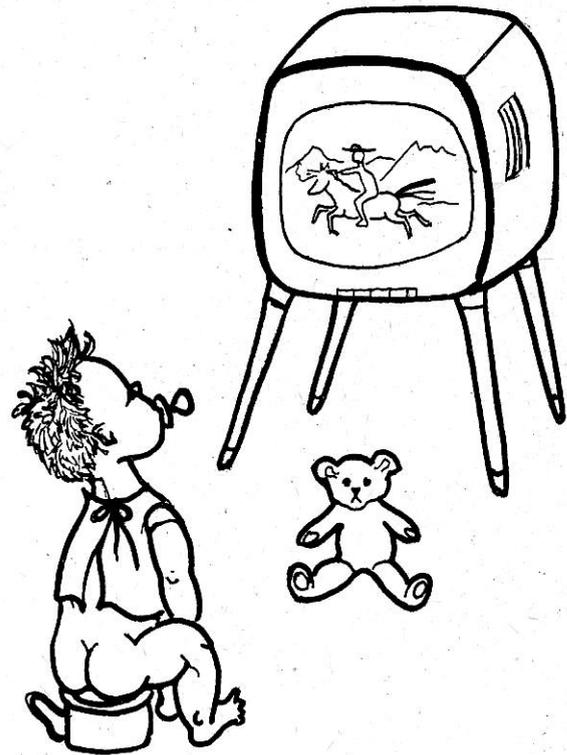
Eine andere Begebenheit erzählte mir Frau Dr. Langklaus. Sie hat folgendes in Amerika in einer Lehrersfamilie erlebt: Der 5jährige Sohn erfuhr, daß in der Nachbarschaft jemand gestorben war. Er fragte seine Mutter: "Wer hat ihn erschossen?" Die, erstaunt über eine derartige Vermutung, antwortete: "Aber ein Mensch kann doch auf eine andere Weise ums Leben kommen." "Ja," erwiderte ihr Sprößling, "mit'm Messer."

Von einem Fünfjährigen eine solche Antwort! Er hat sich wahrscheinlich aus dem Programm besonders die Krimis herausgepickt. Das tun fast alle Kinder. Wenn möglichst viel Tote vorkamen, so war es ein tolles Stück.

Meine frühere Klassenlehrerin erzählte mir, sie habe eine Grundschulklasse einmal gefragt, was sie sich im Fernsehen tags zuvor angeschaut hätten. Einen Krimi! In der Klasse hatten aber auch alle dieses Stück gesehen. Sie waren sogar zum Nachbarn gelaufen, um es nicht zu versäumen. Die Kinder verlieren völlig die Achtung vor dem Leben. Sie stumpfen ja innerlich ab. "Heute waren es neun Tote, - toll!"

Ein kontrolliertes Fernsehen kann etwas Gutes sein. Es gibt nette Sendungen für Kinder. Zum Beispiel werden Märchen gespielt, von Kindern selbst, als Schattenriß oder von Marionetten.

Für Kinder, deren Mütter überhaupt keine Zeit haben, Märchen zu erzählen, würde ich diese Sendungen unbedingt empfehlen. Denn Märchen gehören zur Kindheit. Allerdings ist es ein Unterschied, ob das Fernsehen die Märchen bringt oder ob die Mutter erzählt. Beim Fernsehen wird dem Kind etwas vorgesetzt. Wenn die Mutter erzählt, so stellt sich aber das Kind den Verlauf vor. Seine Phantasie wird angeregt. Wenn die Mutter von einem Wald spricht, so ist es in der Phantasie des Kindes ein Riesewald, während das Fernsehen nur ein paar mickrige



Bäumchen bringt. Das Kind behält die Dinge auch nach mehrmaligem Erzählen und wehe, wenn beim nächsten Male etwas fehlt.

Diese Kritik fällt beim Fernsehen meistens weg. Man läßt die Sendungen über sich ergehen. Man denkt nicht mehr.

In der Schule macht sich das Fernsehen auch bemerkbar. Dies passierte in einer Mittelschule. Ein Junge hatte seine Schularbeiten nicht gemacht. Warum? "Nachmittags mußte ich in die Tanzstunde und abends war Fernsehen." Auch eine Art, seine fehlenden Schularbeiten zu entschuldigen.

Im großen und ganzen aber würde ich Fernsehen für Kinder ablehnen.

Wie steht Ihr dazu?

Elke Indorf 12 a

$$3 \times 1 = 1$$

Ab Ostern 1963 wird in der Oberstufe nach dieser Zauberformel verfahren. Aus den bisherigen Fächern Geschichte, Erdkunde und Gemeinschaftskunde wird in den Klassen 12 und 13 ein neues Fach, das einen alten Namen trägt: Gemeinschaftskunde. Die Väter dieses Faches sind über diesen nicht sehr originellen Namen mit Recht unglücklich. Ein besserer ist ihnen trotzdem nicht eingefallen - und ihren Kritikern auch nicht. Gelegentlich ist von einer "politischen Weltkunde" die Rede gewesen, aber auch hier bleiben Schall und Rauch, solange das neue Fach nicht von denen erfahren ist, die es angeht. Stoßen wir uns also nicht an dem Namen. Forschen wir, was sich hinter ihm verbirgt.

"Schlechtes, nur schlechtes bringt diese Neuerung", rufen die einen. "Endlich sind die Zeichen der Zeit erkannt", jubeln die andern. Wer hat Recht? Um es gleich zu sagen: treffende Argumente hat jede Partei. In einer Fülle kluger Referate und Aufsätze ist inzwischen von beiden Seiten zusammengetragen worden, warum diese Neuregelung begrüßt, warum sie abgelehnt wird. Die Gegner des neuen Faches pochen auf den Eigenwert der Fächer Geschichte und Erdkunde, die ab Klasse 12 künftighin ja nicht mehr selbständig unterrichtet werden. Sie verweisen darauf, daß sowohl Geschichte als auch Erdkunde ein eigener Bildungswert zukomme. Damit ist gemeint, ein Schüler erfahre in beiden Disziplinen über das Stoffwissen hinaus Anregungen und Formungen, durch die er auch dort beeinflusst wird, wo es nicht mehr um nur geschichtliche oder nur erdkundliche Bereiche geht. Auf diese Weise beim Aufbau der Gesamtpersönlichkeit des Schülers mitzuwirken, ist das Ziel eines jeden Faches. Besonders die Historiker betonen hier ihren wesentlichen Beitrag; denn das neue Fach Gemeinschaftskunde in den Klassen 12 und 13 verschlänge, so argumentieren sie, die Geschichte als selbständiges Fach, ohne indessen die gleiche Bildungsarbeit leisten zu können.

"Durch das neue Fach Gemeinschaftskunde wird die Oberstufe der Gymnasien um die seit Jahrhunderten im abendländischen Schulwesen erprobte Möglichkeit gebracht, den Schüler durch die Begegnung mit der Geschichte zur Begegnung mit dem Wesen des Menschen zu bringen, das sich ja in der Geschichte spiegelt." So klagte ein von seinem Fach ergriffener Geschichtslehrer. Und er fuhr fort: "Was handeln wir dafür ein? Die Politisierung der Schule. Wir werden gezwungen, uns Bereichen zu öffnen, wo keine dauernden Werte mehr gelten, sondern die Unsicherheit und die Tücke der sich uns entziehenden Gegenwart drohen. Statt bilden, politisieren." Das ist sicherlich vielen aus der Seele gesprochen. Politische Erziehung schreckt viele Erwachsene, auch Lehrer, die erlebt haben, wie mit Hilfe einer solchen Erziehung der Staat sich ihrer bemächtigte. Gelten im Geschichtsunterricht objektive Erkenntnisse, so gelten in der politischen Erziehung die subjektiven Meinungen der den Staat jeweils beherrschenden Machtgruppen, das ist die Ansicht vieler achtenswerter und durchaus intelligenter Menschen. Wenn immer ein Bereich unseres Lebens "politisiert" zu werden droht, scheint ihnen wieder der Zugriff des Staates auf den freien Menschen totaler zu werden. Sie wehren sich darum gegen diese Politisierung.

Wir müssen zunächst einräumen, daß ein solcher auf das Totale gerichteter Zugriff des Staates in unserer Zeit existiert. Seit dem Ende des 1. Weltkriegs hat eine Reihe europäischer Staaten eine schwächer oder stärker ausgeprägte Neigung zum Totalitarismus gezeigt. (Unter Totalitarismus verstehen wir ein Herrschaftssystem, das den beherrschten Menschen möglichst wenig oder gar keinen unkontrollierten Lebensraum läßt.) Im Ostblock, in Spanien, in Portugal und auch in Frankreich sind heute in verschiedenen Spielarten solche Herrschaftssysteme noch vorhanden bzw. gerade entstanden. Auch wir in der Bundesrepublik sind durchaus noch nicht dieser Bedrohung entronnen. Wir haben also allen Grund, mißtrauisch darüber zu wachen, daß der Staat nicht allmächtig wird.

Ist nun die Forderung des Staates, seine Bürger sollten politischer werden, eine Bedrohung des Einzelnen durch einen übermächtigen Staat? Dient also die politisierte Schule diesem Staate, indem sie ihm Bürger heranzieht, die sich mit ihm identifizieren? Sollten wir darum nicht der Politisierung des öffentlichen und privaten Lebens entgegenarbeiten, um gleichsam Oasen zu schaffen oder zu erhalten, die frei von Politik sind? Sollte schließlich die Schule nicht eine solche Oase sein?

Wir wollen uns gleich vorweg darüber verständigen, daß eine totale Politisierung unseres Lebens mit dem Wesen eines Staates unvereinbar ist, der seinen Bürgern Freiheit garantiert. Zur Freiheit gehört auch die von der Politik. Das deutsche Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts betonte dieses Freisein von der Politik. Wir haben diese Haltung noch nicht überwunden. Dabei übersehen wir, daß sich die unpolitische Haltung der deutschen Bürger aus der besonderen Lage Deutschlands im 19. Jahrhundert ergab. Der deutsche Fürstenstaat überwand die revolutionären Erscheinungen im Gefolge der Französischen Revolution sehr schnell und ließ so seine Bürger politisch nicht mündig werden. Bis 1918 bestand in Deutschland der Obrigkeitsstaat, dessen Bürger frei von Politik waren.

Diese unpolitischen Bürger übersahen freilich, daß der Staat diese ihre Freiheit von der Politik sehr wirkungsvoll unterminiert hatte: Die Schule erzog die künftigen Bürger außerordentlich intensiv dazu, sich mit dem bestehenden Staat zu identifizieren. Man nannte das jedoch nicht politische, sondern vaterländische Erziehung. Der Staat gab sich als ein großes, überparteiliches Ganzes, das insgesamt zu bejahen war. Die vaterländische Gesinnung gab sich überparteilich und war doch in Wahrheit zutiefst parteilich, indem sie eine konservative, nationalistische, monarchistische Grundhaltung verlangte. Dem Bürger wurde die eigene politische Aktivität im Sinne eines emanzipierten Staatsbürgers allerdings erlassen. Das Durchdenken und Durchstehen politischer Konflikte innerhalb des eigenen Staates blieb dem vaterländisch gesonnenen Bürger erspart. Passivität und Zustimmung wurden von ihm gefordert, gegeben wurde ihm dafür Freiheit von der Politik.

In der Katastrophe des 1. Weltkriegs brach dieses System zusammen. Die Deutschen wurden sozusagen über Nacht in eine Welt versetzt, in der es politisch zugeht, in der der Einzelne sich in einem Feld politischer Kraftlinien sah.

Die Ganzheit und Ungebrochenheit des Obrigkeitsstaates waren dahin. Der Widerspruch, die Parteilichkeit, der Machtkampf, das Gruppeninteresse bestimmten das öffentliche Leben. Was Wunder, daß der vom Obrigkeitsstaat verlassene Bürger sich weigerte, diese Unordnung zu bejahen und sich ihr zu stellen. Man sah nicht in Deutschland, daß 1918 ein Herrschaftssystem zusammengebrochen war, das restlos abgewirtschaftet hatte, das den Erfordernissen eines modernen Staates nicht mehr gerecht werden konnte und das deshalb ging. Die alten Obrigkeiten stellten sich nicht einer revolutionären Auseinandersetzung, wie sie es noch 1848 getan hatten, sondern räumten widerstandslos das Feld. Nicht die Mündigkeit der Bürger, sondern die Unfähigkeit der fürstlichen Obrigkeiten ließ in Deutschland die Demokratie entstehen. Das war ein schwerer Geburtsfehler, denn die, die eigentlich politische Verantwortung auf sich nehmen sollten, nämlich die Menge der erwachsenen Bürger, wandten sich von der sie anerkennenden Politik ab und trauerten nach der alten Ordnung. Sie begriffen nicht, daß diese alte Ordnung einem modernen Staat nicht mehr gerecht werden konnte, in dem eine Vielzahl von Gruppen um die Verwirklichung ihrer Interessen mit politischen Mitteln kämpft. Wir nennen eine solche Gesellschaft pluralistisch und wollen damit sagen, daß die Gesamtheit der Bürger nicht mehr von einer Gesamtidée erfaßt werden kann, sondern daß innerhalb der Gesellschaft eine größere Anzahl von Ordnungsideen besteht, die alle auf Verwirklichung drängen. Das ruft den Eindruck von Unordnung hervor. Aber alle Gruppen, die auf Verwirklichung ihrer Vorstellungen drängen, beugen sich den Regeln, die sich die Bürger gegeben haben, um der Anarchie zu steuern und einen Rechtsstaat dauern zu lassen, der den Einzelnen vor der Vergewaltigung durch den Mächtigeren schützt. Demokratisch ist, wer solche Regeln anerkennt, durch die die Existenz des anders Denkenden garantiert wird. Innerhalb dieser Regeln und unter Ausnutzung aller Möglichkeiten aber spielt sich der Kampf zwischen den verschiedenen Gruppen mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen ab. Der Bürger, der dieses Geschehen bejaht, der mit eingreift und der diesen Prozeß vor allem begreift, dieser Bürger ist politisch.

Die Bürger der sogenannten Weimarer Republik waren nicht in diesem Sinne politisch, wenigstens nicht in ihrer Mehrheit. Sie trauerten der Ordnung früherer Zeiten nach und fanden sich schnell in ein Herrschaftssystem, das Schluß mit der Unordnung der Demokratie machte. Nicht die Politisierung der Öffentlichkeit, sondern der Ekel vor der Politik lieferte die Deutschen dem totalitären Staat aus. Wir müssen also erkennen, daß es falsch ist, Freiheit vom Zugriff des Staates dadurch erreichen zu wollen, daß man unpolitisch ist. Wir stehen in unserer Welt vor der Alternative, in unserer Mehrheit politisch zu sein, oder einen allmächtigen, uns manipulierenden Staat in Kauf nehmen zu müssen.

Politik ist also nötig, sie zu bejahen, der beste Schutz vor totalitärer Herrschaft. Warum also die Schule zu einer unpolitischen Oase machen? Wenn Schule Vorbereitung auf das Leben sein soll, wenn die Schule der Gesellschaft Menschen zuführen soll, die deren Forderungen gerecht werden sollen, dann muß sie politisch sein. Sie muß ihre Schüler die Regeln, den Stil, die Notwendigkeit und die Möglichkeiten, aber auch die Gefahren und Grenzen des politischen Lebens lehren. Nicht Ausrichtung im Sinne einer staatspolitischen Erziehung, sondern Unterweisung im politischen Handeln, also Erziehung zur Mündigkeit ist die Devise.

Sind wir uns also hierin einig geworden, so bleibt noch die Frage offen, ob die Neuordnung der Oberstufe mit dem neuen Fach Gemeinschaftskunde durch das bisher Gesagte gerechtfertigt wird. Ich habe den Eindruck, daß die meisten Gegner dieser Neuordnung noch mit den Argumenten des unpolitischen deutschen Bildungsbürgertums arbeiten. Sie trauern den Bildungswerten der Geschichte nach, ohne zu überlegen, daß es absolute Werte in der Geschichte kaum gibt und daß moderne Geschichte zu einem großen Teil politisch interpretiert werden muß. Was sich seit der französischen Revolution in Europa abgespielt hat, ist ja nichts anderes als die immer intensivere Demokratisierung und Politisierung des öffentlichen Lebens und selbstverständlich die nicht minder deutliche Gegenbewegung. Moderne Geschichte zu lehren, ist weitgehend politischer Unterricht. Wer sich dieser Forderung nicht stellt, hängt anachronistischen Vorstellungen an, er hat die Zeichen der Zeit, die Lehren der jüngsten Vergangenheit nicht erkannt. Freuen wir uns also, daß an unseren Schulen endlich die Möglichkeit gegeben ist, politische Bürger heranzuziehen. Die Verwirklichung dieser vom Staate an uns gestellten Forderung wird davon abhängen, ob wir genügend Lehrer finden, die ja zur Politik sagen. Vorerst scheint mir die Mehrheit der Lehrerschaft noch recht zögernd zu sein. Hoffen wir auf die Nächsten, also auf Euch!

Franke



Die beiden schwierigsten Berufe werden Amateuren anvertraut - der des Staatsbürgers und die Elternschaft.



Was ist Demokratie? Wenn jeder alles sagen kann, was er denkt, auch wenn er nicht denken kann.

geschändete

humanität

Jeder Mensch begeht einmal den Fehler, Vorurteile zu fällen über einen, der fehltrat. Er überlegt in diesem Moment nicht, daß er genau so gut der Verurteilte sein könnte, daß er genau so schnell fehltreten könnte. In solchen Fällen helfen ihm seine Mitmenschen, sich von diesem Fehler zu befreien, sein Urteil zu vergessen und den Verurteilten zu verstehen.

Einer, der keinen Fehltritt machte und sich nichts zuschulden kommen ließ, ist zu bedauern. -

Wie steht es mit der gesamten Menschheit, die solch ein Urteil fällt gegen ihre eigenen Mitmenschen.

Gegen die Schwarzen!

Sicher, die schwarze Rasse unterscheidet sich in vielem von der weißen. Äußere Merkmale, Sitten und Gebräuche der Schwarzen sind unterschiedlich von denen der Weißen.

Aber gibt uns das einen Grund, sie als minderwertiger oder schlechter anzusehen? Schon in früheren Zeiten wurden starke Grenzen gezogen zwischen den Schwarzen und den europäischen Rassen.

Man erkannte die Neger nicht an, mit ihnen wurden Geschäfte getrieben - sie wurden als Sklaven verkauft.

Um die menschlichen Regungen in diesen Rassenmitgliedern kümmerte man sich nicht. Glaubten die Schwarzen vielleicht selbst schon, etwas Minderwertiges zu sein?

Stellte die Menschheit sich zuerst auch nur die etwas naive Frage, ob hinter so dunkler Haut denn überhaupt eine Seele wohnen könnte, so waren nun doch die ersten Zweifel aufgetaucht. Man zweifelte am Wert dieser Menschen - also war man sich aber auch nicht sicher, ob man im Recht war. Nur half keiner, das Unrecht dieses Urteils zu beweisen. Auch bei den Schwarzen tauchten nun Unruhen auf. - Die bislang unterdrückte Humanität machte sich in ihnen bemerkbar. Es steigerte sich in eine Revolution des schwarzen Mannes. Diese Unruhen entwickelten sich dann zu immer heftiger werdenden Zusammenstößen, die bis jetzt nicht nachließen und von denen immer mehr Berichte an die Öffentlichkeit dringen.



**Die Menschen
sind nicht immer,
was sie scheinen, -
doch selten
etwas besseres**

G. E. Lessing

Die Weißen verfügten nun zwar nicht mehr über die Neger wie über Ware, weil sie der geforderten Menschlichkeit Schritt für Schritt wichen. Die schwarzen Völker entwickelten sich langsam zu kultivierten und sogar teils zu hochgebildeten Menschen, die durchaus in der Lage sind, ein Leben wie das der Weißen zu meistern!

Aber überall begegnet man den Schwarzen mit Zurückhaltung und Unfreundlichkeit, die sich oft sogar in Haß verwandelt.

Wer aber versetzt sich auch nur einmal in die Lage dieser Menschen, überlegt, welche seelischen Qualen sie durchmachen müssen in diesem Zustand des Nichtgeachtetwerdens?

Kaum einer würde seinem ärgsten Feind diesen Zustand wünschen.

Dieser Kampf um die Anerkennung als Mensch wird nicht eher versiegen, bis die weiße Rasse human gegenüber einem farbigen Volke handelt und ihr Fähigkeiten zuerkennt, die, wie sie glaubt, nur sie allein besitzt.

Birgitt Eckhardt 10 a

Bevor ich sterbe, werde ich die Nation vor einer Militärregierung warnen.

Napoleon

Der Stern

"Nun geh, Junge. Du weißt, ich kann Dich nicht länger verstecken. Hier." Sie drückte ihm ein Zweimarkstück in die Hand. "Danke." Dann ging er langsam die Treppe hinunter. Unten im Flur blieb er stehen. Was sollte er jetzt anfangen? Vor einer Stunde hatte die Gestapo seine Eltern geholt, ihre Hauswirtin hatte ihn versteckt, bis alles vorbei war.

Doch plötzlich wußte er, was er tun mußte, zu Rachel, seiner kleinen Schwester, mußte er gehen. Sie wohnte bei Bekannten.

Als er aus der Haustür trat, deckte er instinktiv mit der linken Hand den Stern zu. Dann ging er langsam, um nicht aufzufallen, in Richtung Humboldtstraße. Als er das Haus sah, fing er an zu laufen, lief die Treppe hinauf und klingelte. Die Klingel schepperte blechern durch die Wohnung. Es rührte sich nichts. Waren sie etwa auch? Nein, das konnte nicht sein. Doch da hörte er schon, wie drinnen vorsichtig die Tür aufgeklinkt wurde. Dann sah ein Auge durch's Guckfenster, und dann ging die Tür auf. Fräulein Schneider war's, eine ältliche Lehrerin, die zur Untermiete wohnte. "Sie sind abgeholt," flüsterte sie. "Rachel auch?" fragte er tonlos. "Rachel auch, heut' um sieben." Er rannte fort. Erst in einem kleinen Park am Stadtrand kam er zu sich. Als er sich auf eine Bank setzte, sagte ein alter Herr: "Für Juden verboten!" Müde stand er auf und ging weiter. Erst als er weit draußen vor der Stadt war, nahm er die Hand von dem Stern, dem Zionstern. Sollte er ihn abnehmen? Einen Tag lang nicht gehezt sein, auf Bänken sitzen dürfen? Doch dann dachte er an Rachel, sie war 12, er 16, sie hatte den Stern nicht entfernt, und er wollte ihn abmachen?

Nein. Er würde in die Stadt gehen und sich stellen, vielleicht könnte er sie nochmal sehen. Er stand auf und ging zurück. Hungrig war er. Als er nach einer Stunde den Rand der Stadt erreichte, hielt er die Hand nicht mehr auf dem Stern. Er ging in einen kleinen Bäckerladen und bat um ein Brötchen, das Geld legte er auf den Tisch. Die Bäckerfrau sah ihn scharf an, schob sein Geld zurück und gab ihm ein Brötchen. "Laß dich hier nicht wieder sehen," sagte sie barsch. "Leid tun sie mir doch," sagte sie später zu ihrer Tochter.

Das Haus der Gestapo lag am Marktplatz. Johannes setzte sich auf den Brunnenrand und beobachtete es. So dicht davor hatte er doch plötzlich Angst. Er fröstelte, und dann stand er auf, denn die Tür hatte sich geöffnet und Männer in grünen Uniformen wurden sichtbar. Er rannte und rannte. "Zu Michael," durchfuhr es ihn. Michael ist mein Freund.

Die Werdersche Villa lag eine Viertelstunde vom Marktplatz entfernt. Auf Johannes Klingeln öffnete ihm das Mädchen. Als es den Stern sah, wurde es blaß, und es ließ ihn draußen warten. Michael kam, doch mit ihm seine Mutter. "Johannes, du mußt gehen, wenn dich hier jemand sieht, werden wir angezeigt," sagte die Mutter. "Ihr wollt mich also nicht?" fragte er rau. "Nein," sagte Michael. "Micha, Rachel ist abgeholt. Hilf mir!" "Nein, ich kann nicht." Michael schluckte. "Quält euch nicht, Kinder. Geh, Johannes."

Michael, Michael, sein bester Freund, hatte ihn verlassen. Er war mit ihm in die Ferien gefahren, sie hatten diskutiert, über Freundschaft

Er sah sich nicht mehr um. So bemerkte er nicht, daß Michael ihm nachguckte und weinte. Ja, Michael, der große Junge, weinte. -

Johannes ging bis zu dem Haus, das als Synagoge gedient hatte. Jetzt war es bewohnt. Er setzte sich auf eine Stufe und grübelte vor sich hin. Er betete. Als er mitten im Gebet war, sah er zwei Gestapoleute auf sich zukommen. "Noch nicht! Noch nicht!" schrie er gellend. Doch sie packten ihn und führten ihn fort. Der Stern leuchtete gelb auf seiner Brust.

H. Wendel, Kl. 9 b

Rudolf Alexander Schröder

im halben eise

Blick' in die Welt und lerne leben,
bedrängt Gemüt;
braucht nur ein Tauwind sich zu heben
und alles blüht.

Die Hasel stäubt, am Weidenreise
glänzt seidner Glast;
Schneeglöckchen lenzt im halben Eise
und Seidelbast.

Braucht nur ein Tauwind sich zu heben. -
Verzagt Gemüt,
blick' in die Welt und lerne leben:
der Winter blüht!

Josef Weinheber

vorfrühling

Die Hänge streift ein goldner Hauch.
Und in die süße Stille
blüht feierlich ein Schlehdornstrauch.
Am Waldrand äst ein Reh.
In Spalt und Ackerrille,
und wohl im armen Herzen auch,
liegt noch ein wenig Schnee.

DEBATTEN IN UNSERER SCHULE?

Stimmungsbericht von einer Sitzung:

Wir wissen noch nicht genau, was wir wollen, aber das wollen wir mit Entschiedenheit.

Bei einem Aufenthalt in England hatte ich einmal Gelegenheit, eine Secondary Modern School zu besuchen. Ich war erstaunt, auch an dieser Schule - sie entspricht etwa unserer Hauptschule - eine Debating Society zu finden. Es sind also in England nicht nur die höheren Schulen, die auf das Debattieren einen großen Wert legen, sondern es ist ein allgemeines Erziehungsziel, daß man in der Kunst des Debattierens geübt ist. Es erhebt sich für uns die Frage, ob man diese Art des Streitgesprächs nicht auch in Deutschland viel mehr üben und fördern sollte, und, wenn ja, ob wir nicht einmal an unserer Schule einen Versuch damit machen sollten.

Die Diskussion hat längst in unsere Schule Eingang gefunden. Wir üben sie von der ersten Klasse an, und sie ist die vorwiegende Unterrichtsform vieler Fächer, besonders auf der Oberstufe. Und nun auch noch Debatten? Ist das nicht überhaupt fast dasselbe? Oder wie unterscheiden sie sich eigentlich?

In der Diskussion geht es um ein gemeinsames Bemühen, einen Sachverhalt aufzuhellen, Fragen klarzustellen und nach Antworten zu suchen. Jeder trägt mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen dazu bei, ein Problem zu verstehen oder gar zu lösen, gemeinsam sucht man nach der Wahrheit. Somit liegt in der Diskussion auch ein gemeinschaftsfördernder Wert.

Die Debatte will nicht das Miteinander, sondern das Gegeneinander. Sie lebt vom Streit, vom Kampf. Das Thema einer Debatte muß möglichst viele ansprechen und in der Formulierung eine klare Entscheidung herausfordern. Es ist Aufgabe aller, solche Themen vorzuschlagen, wie etwa: Es sollte verboten werden, daß Schüler während der Ferien arbeiten, um Geld zu verdienen. Oder: Unsere Schule soll eine reine Mädchenschule bleiben. Es gilt nun einerseits, die eigenen Argumente so sachlich überzeugend und rhetorisch wirkungsvoll vorzutragen, daß man die Versammlung von der Richtigkeit des eigenen Standpunktes überzeugt und sie damit für sich gewinnt, andererseits muß man die Argumente des Gegners mit Geist und Witz widerlegen. Dabei soll man ihm aber fair begegnen und ihm jede Möglichkeit lassen, seine Ansichten darzulegen. Hierin liegt dann wieder das Verbindende, Gemeinschaftsbildende über die Gegensätze hinweg. Das Für und Wider wird von beiden Parteien klar und scharf herausgestellt, und es wird damit der Gesamtheit ermöglicht, zu einer begründeten Entscheidung zu kommen. Hierin hat die Debatte ein ähnliches Ziel wie der dialektische Besinnungsaufsatz. Die Debatte kann also formal und inhaltlich eine wesentliche Hilfe für den Deutschunterricht sein. Ein weiterer Wert dieser "Schlachten des Geistes" liegt in der Schulung der Fähigkeit, einen Sachverhalt zusammenhängend und überzeugend vorzutragen, und das hilft wiederum, Ängstlichkeit und Schüchternheit zu überwinden und steigert das Selbstvertrauen. Die Fähigkeit zu debattieren wird damit zu einer wirklichen Hilfe für das Leben, denn nicht nur in Parlamenten, sondern auch in fast allen Berufen kommt es immer wieder darauf an, seinen Standpunkt anderen gegenüber klar und sicher vorzutragen und nach Möglichkeit durchzusetzen.

Die Debatte wird unter Leitung einer anerkannten Autorität in einer ganz besonderen, bis ins Kleinste festgelegten Form durchgeführt. Es beginnt der Vertreter des Antrags, dann folgt sein Gegner, dann wieder ein Sprecher für und

schließlich ein Sprecher gegen den Antrag. Darauf folgt die Stellungnahme der Versammlung, und nach einem Schlußwort von Gegner und Befürworter wird über den Antrag abgestimmt.

Bei diesem Verfahren gilt es, strenge Regeln zu beachten. So muß z. B. jeder, der sich zu Wort meldet, mit der förmlichen Anrede beginnen: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Oder: Der gerade Sprechende muß sofort zu reden aufhören und sich hinsetzen, wenn der Vorsitzende sich erhebt, um etwas zu sagen.

Wenn man die Spielregeln beachtet, wird die Debatte wirklich zu einem Spiel, und zwar zu einem oft witzigen und fröhlichen Kampfspiel des Denkens. Jeder für uns Deutsche so bezeichnende "tierische Ernst" ist fehl am Platze, wirkliche Gegensätze müssen ohne alle persönliche Schärfe ausgetragen werden, selbst ernste Dinge sollen mit einer gewissen Leichtigkeit behandelt werden; wirklicher Geist enthält immer etwas Spielerisches, Heiteres.

Selbst wenn wir uns ernsthaft entschließen sollten, Debatten an unserer Schule zu veranstalten, so werden viele Schwierigkeiten zu überwinden sein. Wer hat dazu Zeit? Wann kann man Debatten veranstalten? Wer soll sie organisieren? Wer soll daran teilnehmen? Wie gewinnen wir Mitwirkende? Sollen und werden sich Lehrer daran beteiligen? Haben wir genug Themen? Ist ein Thema ergiebig genug für eine Veranstaltung, oder wählt man zwei? Das sind einige der vielen Fragen, die es zu diskutieren gibt. Ob sich der Schülerring dieses Vorschlages einmal annimmt? Ich glaube, es lohnt sich, sich dafür einzusetzen.

Hans-J. Dehning

Josef Weinheber

gang in den frühling

Dies ist mir alles wie ein Traum:
Der Primelweg, der Birkensaum
und der besonnte Hang.

Hier ging ich einmal schon, bevor
der Mensch das Paradies verlor -
Wie lange schon, wie lang

Wie ist das alles wunderbar!
Ich bin uralt, vieltausend Jahr,
und tu den ersten Gang.

Und Er führt mich an seiner Hand.
Und alles ist mir so verwandt
und von Erinnerung drang:

Die Lerche selbst ist wieder da,
die vormals schon ihr Gloria
in meinen Frieden sang.

O Traum, aus dem ich einstens fiel,
hol mich zurück, zum Glück, ans Ziel,
zu Gott! Mir ist hier bang

Soll man immer die Mode mitmachen?

Was sagt uns das Wort "Mode" eigentlich? Wenn wir es hören, denken wir zuerst an Kleider, Schuhe, Mäntel, also an Konfektionssachen und an die Kaufhäuser und Modesalons, in denen wir uns, wenn wir wollen, nach der letzten Mode aus Paris, Rom, Wien oder Berlin einkleiden können. Der Begriff "Mode" beschränkt sich aber nicht nur auf Kleidungsdinge. Es kann ein bestimmter Lebensstil modern werden; eine Sportart, an die vor ein paar Wochen noch niemand gedacht hat, wird plötzlich eifrig betrieben, und es gibt sogar eine Modesprache. Die Mode ist niemals etwas Dauerhaftes, sie ist unstet und flatterhaft, heute so und morgen schon wieder anders, und wer sich ihr völlig unterordnet, muß immer tüchtig aufpassen, um über all ihre Launen und plötzlichen Umschwünge informiert zu sein.

Wenn ich im Zusammenhang mit der Mode von einem bestimmten Lebensstil spreche, denke ich hauptsächlich an den "Existentialismus". In seinen Anfängen kann man sicher nicht von einer Modesache sprechen, aber in den fünfziger Jahren und in unserer Zeit ist er dazu geworden. Es sind meistens junge Leute, die sich dieser Bewegung angeschlossen haben. Man erkennt sie schon von weitem an ihrem verwahrlosten Äußeren. Ich bin der Ansicht, daß es ein großer Fehler ist, seine Weltanschauung von einer augenblicklichen Mode abhängig zu machen. Sicher sind nicht alle Existentialisten aus diesem Grunde zu ihrem Lebensstil gekommen, aber den Berichten nach zu urteilen, die ich hier und da einmal gelesen habe, sind es doch viele. Meiner Ansicht nach sollte man sich in solchen Fällen überhaupt nicht um die Mode kümmern.

Eine weitere Modesache, ebenfalls besonders unter jungen Leuten, ist die Modesprache. Heutzutage ist es sehr beliebt, möglichst viele amerikanische Wörter in seinen Sprachschatz aufzunehmen und bei jeder Gelegenheit zu benutzen. Man findet sie viel interessanter als die deutschen Wörter und will damit demonstrieren, was für ein moderner, fortschrittlicher Mensch man ist, bis man eines Tages merkt, wie dumm das doch im Grunde ist und daß es im Grunde viel netter klingt, wenn man die herkömmlichen Wörter seiner Muttersprache benutzt. Auch in dem Fall bin ich dagegen, eine diesbezügliche Mode mitzumachen.

Wenn es um Fragen des Sportes geht, sieht die Sache anders aus. Ich habe zum Beispiel in letzter Zeit oft von "Bowling" sprechen hören. Das scheint ein Modesport zu sein, und ich bin durchaus nicht dagegen, wenn man ihn mitmacht.

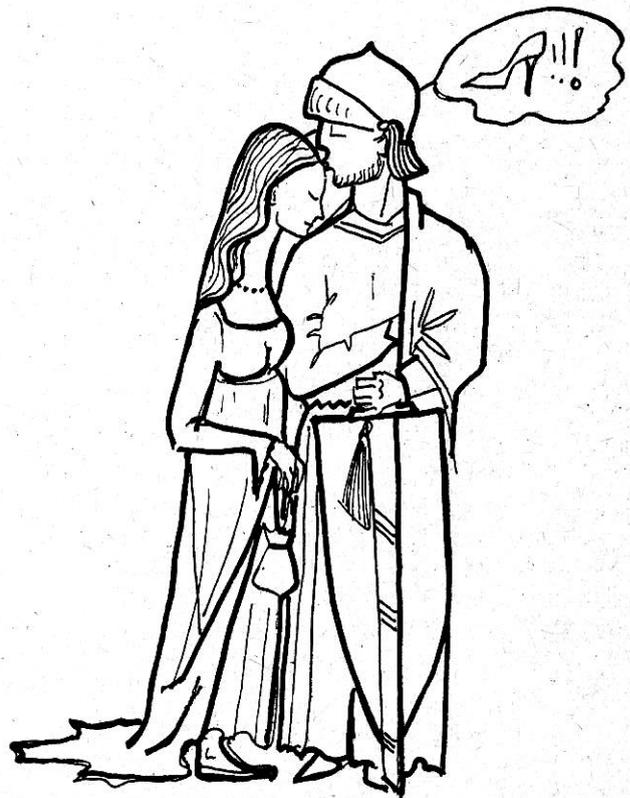
Wie schon erwähnt, nimmt die Konfektion einen der ersten Plätze im Reich der Mode ein. Ein ausgedehnter Wirtschaftszweig baut sich darauf auf, und es wird viel Geld dabei verdient. Es ist zuerst sicher eine finanzielle Frage, ob man jede Mode mitmacht oder nicht; denn es kostet sehr viel Geld, immer nach dem "letzten Schrei" gekleidet zu sein. Außerdem riskiert man, etwas herablassend und verächtlich von den Mitmenschen als "Modepüppchen" bezeichnet zu werden.

Wenn wir eine Dame an uns vorübergehen sehen, die sehr der Mode unterworfen gekleidet ist und nach der sich alle Leute umdrehen, können wir uns doch auch eines leichten Lächelns nicht erwehren. Meistens wirkt sie überspannt und unnatürlich, während der Gegensatz dazu, eine Frau, die sich überhaupt nicht um die Mode kümmert, in uns

ebenfalls Gefühle der Abneigung hervorruft. Wir haben den Eindruck, daß sie sich vernachlässigt und ihr Äußeres ihr gleichgültig ist. In diesem Fall ist der goldene Mittelweg das Beste. Es gibt in jeder Mode Hübsches und weniger Hübsches. Man sollte sich das aussuchen, was gut zu einem paßt und was nicht alle Merkmale der neuesten Mode trägt. Man sollte sich auf keinen Fall zum Sklaven der Mode machen und sich seinen Geschmack von ihr diktieren lassen, sondern immer in erster Linie seinen persönlichen Geschmack betonen.

Nun gibt es natürlich weit mehr Modesachen, als ich hier erwähnt habe. Es kann modern werden, einen bestimmten Schriftsteller zu lesen, sich Filme über ein besonderes Thema anzusehen, aus irgendeinem fernen Land kann ein neuer Tanz importiert werden mit neuer Musik, nach der alle begeistert herumhüpfen. Bei all diesen Dingen bin ich der Ansicht, daß man sie zwar mitmachen, jedoch nicht übertreiben soll. Man muß seine Persönlichkeit bewahren; denn, wie schon am Anfang gesagt, die Mode ist etwas Leichtes, Tändelndes, die jeden Augenblick in das extreme Gegenteil umschlagen kann, während wir doch schließlich nicht jeden Tag unsere Meinung ändern, sondern wir selbst bleiben wollen.

Sitha-Marina Brehme, 12 a



Die hohen Absätze sind von einer Frau erfunden worden, die man auf die Stirn geküßt hatte.

wir lieben das **NEUE**

und schielen nach dem

ALTEN

Man könnte auch sagen: eins, zwei, drei, aus alt mach' neu!! - Aber iwo, wir sind doch modern! Wir platzen vor Lachen, wenn wir sie sehen, unsere Großmamas in ihrer Jugend oder unsere Mütter: Badeanzüge ... ja, das waren noch Anzüge! ... Sackkleider, Bubiköpfe mit Cleopatra-poni, angemalt: schräge Augen, schmachtende Blicke ..., Spitzenkleidchen mit 5 Petticoats ... Aber halt, wie war das doch gleich mit den Sackkleidern, der Cleopatrafrisur, den angemalten Augen ... da sehe ich doch lauter Großmamas auf der Straße herumlaufen! - Ach sooo, das ist etwas ganz anderes, dieses ist modern! Aha, natürlich, ja jetzt, wo ich es weiß, sehe ich es auch! Dann sind auch die Spitzenbesätze an Kleidern und Blusen nichts Altes aus der Mottenkiste, sondern etwas ganz Neues, Supermodernes?

Ja; die gute alte Zeit, in vielem kehrt sie halt doch immer einmal wieder. Hat denn die neue Generation keine eigenen Ideen? Aus allen Zeiten, Jahrhunderten, von allen Völkern wird sie dazu animiert, nachzuahmen. Man will aber einen neuen Stil schaffen. Ist der denn wirklich neu?



zurück zur Natur
im Wolfspelz!

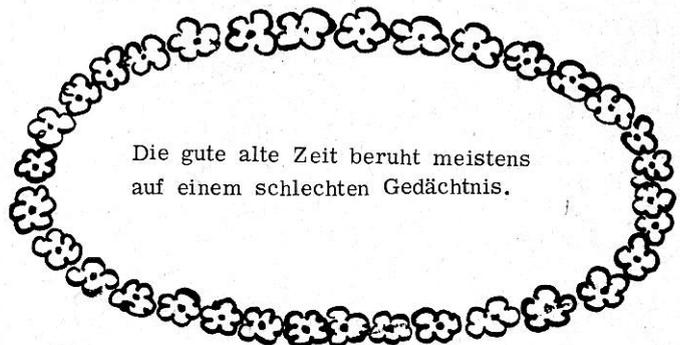
Gewiß, so schöne Radios hatte Großmama nicht, aber stellt man sie an, und hört man Musik, dann sagt Großmama plötzlich: "Ach, hör doch mal! Das sind ja die Lieder aus meiner Jugendzeit!" Oder Mutti sagt: "Nein so was! Danach habe ich auch einmal Charleston getanzt." Wie bitte ... aber Oma ... das ist doch das Modernste vom Modernen! Nun ja, ... aus alt mach neu ... Man nehme: einen alten Schlager + moderne Klangmittel, presse diesen Mischmasch schön "schräg" in Rillen auf eine müde Platte, und schon ist eine moderne Melodie daraus geworden, die sicher ein "Hit" wird.

Auch neben den Tänzen, bei denen man im Hüftverrenken so erfinderisch ist: siehe Rock and Roll, Twist ... oder Bossa Nova, Madison, Limbo ... neu aus Südamerika importiert, bleiben die guten alten Standardtänze und setzen sich durch: Foxtrott, Tango, Walzer... Und wenn alle Stricke reißen und die Jugend Bewegung und Gymnastik will, dann gräbt man kurzerhand Cancan oder Charleston wieder aus.

Und so geht es, wohin man auch sieht, überall kommt ein guter Teil des Alten immer wieder zum Vorschein.

Seien wir doch einmal hypermodern: kleiden wir uns in Wolfspelze - das kann als ganz neu und revolutionär gelten, es ist ja ziemlich lange her, daß die alten Germanen so herumliefen - und dann: zurück zur Natur. Wenn nur noch genügend Wölfe da wären! Aber wir können ja auch bescheiden sein und uns weiterhin mit Persianer-, Nerz- und Leopardenfellen, Verzeihung, -pelzen, zufriedengeben. Schließlich ist ein Pelz so gut wie der andere, nicht wahr? Nur war er für unsere Vorfahren leichter zu beschaffen.

Aber nun Scherz beiseite; es gibt ja auch einiges, was es noch nicht vorher gab. Aber ich meine doch, daß es heute wirklich sehr auffällig ist, wie die Mode langsam aber sicher wieder nach rückwärts schaut ... in die gute alte Zeit. Die Frage, weshalb? taucht unwillkürlich auf. Ich bilde mir nicht ein, daß ich sie beantworten kann. (Vielleicht kann mir jemand helfen?) Aber vielleicht liegt in dieser so abgedroschenen Phrase von der "guten alten Zeit" schon ein Teil der Antwort.



Die gute alte Zeit beruht meistens
auf einem schlechten Gedächtnis.

Bossa Nova, Twist und Madison



Sehen wir uns nicht unwillkürlich aus unserem lärmüberfüllten, gehetzten Zeitalter in jene Zeit zurück? Ehrlich: wer hat noch nie mit etwas Neid daran gedacht? Wir sehen dann das Schöne jener Zeit im Vergleich mit allem Schlechten unserer Epoche und nicht die Kehrseite der Medaille... Treibt uns diese - vielleicht sogar unbewusste - Sehnsucht nach der Gemütlichkeit, nach Romantik, aus unserer nüchternen Zeit - wenigstens so weit es geht - zurück? Wir können ja das Rad nicht zurückdrehen, aber einiges schnell noch festhalten, aufmöbeln und wieder in Gebrauch bringen, das können wir. Solange wir dabei nicht auf unseren Komfort verzichten müssen. Zum Beispiel stellt man sich gern eine alte Petroleumlampe ins Zimmer, ihr Schein ist so gemütlich stimmungsvoll, aber sie ist nicht mit Petroleum gefüllt. Die Unbequemlichkeit wäre zu groß. Sie erstrahlt ebenso nach dem Druck aufs Knöpfchen wie jede Bürolampe, nüchtern ausgedrückt, aber man hat eben doch das Gefühl... es ist schöner, ganz anders, - so ein bißchen wie früher. Auch sonst, so schön es damals sicher war, wer würde auf Autos, Flugzeuge, Elektrizität, Ölheizung oder fließend warmes Wasser verzichten. Das muß ein Idealist sein!

Aber sollten wir dann nicht auch konsequent sein und uns ganz dem Kommenden zuwenden, ohne immer wieder einmal im Lauf innezuhalten, um sehnsuchtsvolle Blicke zurückzuwerfen? Ganz stehenbleiben können und wollen wir doch schließlich nicht. - Aber dafür sind wir nun einmal Menschen, die sowohl auf das Neue vorausplanen können, als auch sich erinnern und ein bißchen schwärmen vom Vergangenen, nach dem Alten schielen und doch das Neue lieben.

Lore Brüggemann 12 a

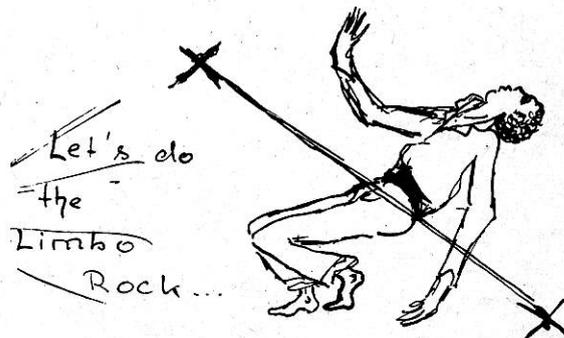
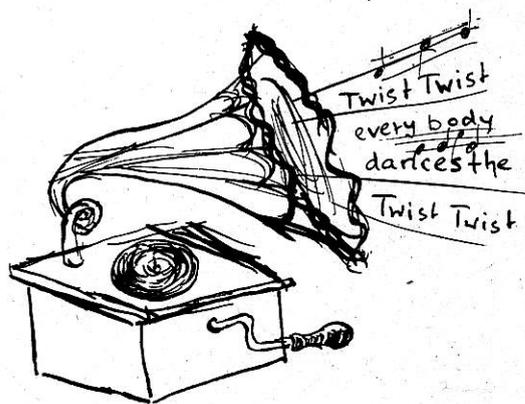
Ein Jahr ist es her, daß man das erste Rauschen der Twist-Welle vernehmen konnte. Wir hörten die Musik, sahen die dazugehörigen Verrenkungen und staunten. Als wohlherzogenes Mädchen war man anfangs etwas schockiert, aber bald ließ der Reiz des Neuen auch die Wohlerzogensten nicht mehr ruhen, und so probierte und studierte man den Twist. Langsam gewann er immer mehr an Popularität, und heute ist er von keinem europäischen Tanzparkett mehr wegzudenken.

Aber kaum hatte man gelernt, sich fach- und twistgerecht die Knochen zu verbiegen, kam schon ein neuer Tanz über den Großen Teich: der Madison, dicht gefolgt von der Bossa Nova. Auch diese beiden Tänze übt man fleißig, doch dabei muß man schon etwas mehr überlegen, da die Tanzschritte schwieriger sind als die des Twists. Auch die Phantasie hat beim Madison und der Bossa Nova nicht mehr den Spielraum, den sie beim Twist hatte und auch noch hat. Vielleicht sind das die Gründe dafür, daß sich der Madison und die Bossa Nova noch nicht so durchsetzen konnten wie der Twist.

Der "dernier cri" ist jetzt Maroc, wie mancher schon vernommen haben mag. Er ähnelt im Schritt etwas dem Madison, ist aber trotzdem wieder etwas ganz Neues. Und doch, alle diese Neuschöpfungen können ihn nicht vom Tanzparkett verdrängen, den "König Twist". Er ist, scheint's, doch (oder noch?) nicht totzukriegen.

Wie lange noch?

Monika Luxa 9 a



Mein Schram

der Französischlehrer !

Ach! Allein der Gedanke an ihn macht mich erbeben ... Aus Furcht? ...

Wer könnte so etwas auch nur denken, wenn er ihn gesehen hat! Die Bezeichnung "Lehrer" ist schimpflich für ihn. Nie kann ein Lehrer so viel Charme besitzen, so gut aussehen und eine so wunderbare Stimme haben. Ach, diese Stimme, dieser sonore Klang, sobald er Französisch spricht. Dafür, daß ich nichts von dem verstehe, was er sagt, tröstet mich dieses Timbre völlig. Er sollte nur Französisch reden...; er kann mich beschimpfen, solange es ihm Freude macht, wenn er nur Französisch spricht, denn dann achte ich ja nur auf diese Stimme, ich verstehe so oder so nichts. Ich wäre auch gar nicht dazu imstande, ich bin wie verzaubert durch den Wohlklang fremdartiger Laute aus seinem Munde. Wer kann es mir verdenken, daß ich nie eine Antwort weiß, wenn er mich aufruft! Wenn er nur in meine Richtung sieht, werde ich schon verlegen und möchte mich verkriechen...

Ihm lauschen können, immer weiter und weiter, es könnte mich nicht ermüden, wenn ich nur nicht ständig befürchten müßte, aus meinem Lauschen aufgeweckt zu werden und wieder zu versagen. Ich schäme mich ja sooo! Um seinetwillen werde ich in den nächsten Ferien nur Französisch pauken! Was wird er sagen, wenn ich mich plötzlich melde und ihm in fließendem Französisch erkläre, daß ich ihn anbede... Nein, das darf ich nicht, aber reden, reden, ihm folgen können, ihn und die neidischen Kameraden verblüffen...! Einmal sein Auge in Ver- und Bewunderung auf mich gerichtet sehen...

Ich möchte ihm Freude machen, er soll einmal von mir sagen können: dieser jungen Dame habe ich das perfekte Französisch beigebracht. Jawohl, so soll es werden! Er soll einmal stolz auf mich sein. Ach, hätten wir Ferien und ich könnte endlich anfangen! - Aber dann sehe ich ihn nicht mehr - so lange nicht. Doch könnte nicht die Freude auf seine Überraschung mir den Schmerz der Trennung erträglich machen? - Ach, ich weiß es nicht, ich kann nicht klar denken, wenn er in meinen Gehirnwindungen umherspukt! Wo bleibt dann überhaupt mein esprit...?

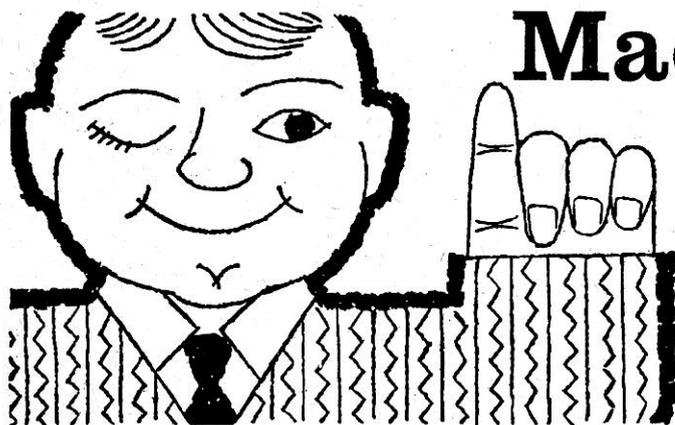
Ich kann es gar nicht fassen, daß ein so wundervoller Mensch ein simpler Lehrer sein soll und gerade mir seine Kenntnisse übermitteln will. Aber er ist ja nicht irgendeiner, er ist ja der Französischlehrer! Alles mag mir danebengegangen sein, sobald nur seine Tritte nahen, steigt mein Stimmingsbarometer, und ich möchte singen. Aber ich darf ja nicht!

Und wenn die ganze Schulzeit nur aus Französischstunden bestände, mir wäre es recht. - Ja, weshalb eigentlich nicht? Ich werde den Vorschlag machen, die Anzahl der Französischstunden auf mindestens das Doppelte zu erhöhen. Oh, ich werde dafür kämpfen. Es erweitert doch unsere Allgemeinbildung; ja, dieses Argument ist gut. Sofort nach der Stunde gehe ich zur Direktorin, nein, gleich zum Minister für das Bildungswesen. Es soll mir doch gelingen, Mut, mein Herz!! - Aus welch' süßen Träumen erwache ich da so unsanft? Oh, diese Wecker, man sollte sie...! Und es ist erst sechs Uhr früh, eine ganze Stunde länger hätte ich noch... nein, ich kann ja gar nicht... ich muß noch Französisch lernen. Wie kann ein Lehrer nur so grausam sein? Und anstelle eines Alptraumes sah ich...! Oh nein, ich schäme mich! Und was war das mit dem Ministerium?? Für den Vorschlag bekäme ich "Klassenkeile".

So bleibt mir denn nichts anderes übrig, als aufzustehen und zu pauken - für ihn!

eine Träumerin

*Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind rein zufällig. Red.*



Mach mal Pause..



koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

BREMER ERFRISCHUNGSGETRÄNKE GMBH · KIRCHWEG 27/33

WARUM BRECHEN WIR

MIT DER TRADITION?

Kolumbia II weiß, daß dieses keine ketzerische Darstellung werden wird, obwohl gerade sie auf der Suche nach dem Etwas ist, was alles umwirft, was, um im Thema zu bleiben, jegliche Tradition bricht. Sie hofft aber, daß die Revolutionäre unter den Lesern nicht unzufrieden sind, denn dieser Artikel will gerade den Traditionalismus verurteilen.

Kolumbia II mußte auch einmal Latein büffeln, und so kann sie ohne weiteres Tradition mit Weitergabe übersetzen. Das Wort Tradition wird im heutigen Sprachgebrauch als die Überlieferung geistiger Bestände von Generation zu Generation bezeichnet, während alles, was auf der Tradition beruht, traditionell genannt wird (so hat Kolumbia II aus dem Knaurs Lexikon erfahren --- einen Brockhaus kann sie sich noch nicht leisten). Die Überlieferung bezieht sich also auf geistige Bestände jeglicher Art. Wenn wir nun mit einer Tradition als ganzes brechen wollen, so müssen wir bedenken, daß hierunter nicht nur eine Verneinung konventioneller Sitten und Gebräuche (Kolumbia II denkt daran, die Seebadsitten in Bremen einzuführen), sondern auch eine Loslösung aller überlieferten geistigen Güter wie Kunst, Sprache und Schrift fallen würde. Das ist aber unmöglich. Wir können also nicht mit der Tradition schlechthin brechen, sondern - wenn überhaupt - mit einem Teilgebiet innerhalb der überlieferten Bestände. So möchte Kolumbia II mit ruhigem Gewissen die Kartoffeln mit dem Messer schneiden dürfen.

Der nächste Schritt muß jetzt sein, so glaubt Kolumbia II, die Formen und Inhalte der Überlieferungen nach der Art der Einstellung, die das Individuum hat, zu gliedern. Formen und Inhalt unterteilt man wie folgt (abnehmende Wandlungsfähigkeit der Kriterien): Moden, konventionelle Sitten und Gebräuche und unumstößliche Selbstverständlichkeiten. Die Zuordnung der Formen und des Inhalts ist natürlich nicht zwingend, bedenkt man, daß die Etikette am Hofe ein Einfluß der Mode oder der Sitte sein kann. Kolumbia II braucht wohl diese abnehmende Wandlungsfähigkeit nicht näher zu erläutern, denn es ist ohne weiteres ersichtlich, daß die Gebräuche "traditioneller" (im Sinne von langlebiger) sind, als die Moden, die sich sogar innerhalb einer Generation wandeln können.

Kolumbia II stellt also fest, daß die Tradition nicht etwas absolut Starres ist, sondern nur eine Art der Entwicklung. Da es nun Entwicklung gibt, solange Zeit besteht, gibt es auch immer Tradition.

Warum brechen wir nun mit dem Herkömmlichen, oder brechen wir überhaupt nicht? Kolumbia II ist der Meinung, daß das Bestehen einer Tradition nicht eine Loslösung von ihr haben kann, sondern immer haben muß (wo gibt es denn eine absolute Wahrheit?). Die Inhalte der Traditionen überleben sich, weil sie für unser eigenes Leben nicht mehr beziehungsweise sind. Dieser Vorgang des Übergangs einer Tradition in eine andere (sie wird es durch das Festhalten an den neuen Inhalten) sollte aber nicht in einem Bruch geschehen, sondern sollte eine kontinuierliche Bewegung sein. Dann gäbe es aber wieder keine Tradition, sondern reine Entwicklung. Kolumbia II kennt einen schönen, in einem schwarzlackierten, ovalen Rahmen und gotischen Lettern verewigten Spruch, der dieses verdeutlichen will: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Erst die Bewältigung des Herkömmlichen darf eine Ablehnung und Entwicklung zum

Neuen haben (Kolumbia II vertritt sehr stark den organischen Aufbau). Sie ist sich aber vollkommen im Klaren, daß es fast immer einen Bruch gibt. Dieser Bruch ist dann der Beweis des Bestehens einer Tradition. Es wird aus irgendwelchen Gründen (Bequemlichkeit?) starr an Inhalten festgehalten und bis zum Traditionalismus übertrieben. Sind die Inhalte nicht mehr relevant, so kommt der Zeitpunkt des Bruches, der Zeitpunkt der mehr oder minder großen Revolution (man möge das an Hand der Geschichte überprüfen). Eine Tradition muß gebrochen werden. Wir brechen also mit der Tradition, wenn der Inhalt der Tradition von uns nicht mehr als beziehungsweise für uns angesehen wird.

Das Übrige überläßt Kolumbia II den Psychologen. Stellen sie etwa fest, daß es auch etwas gibt, was uns veranlaßt, die Tradition um des Bruches wegen zu brechen? Das würde Kolumbia aber sehr verurteilen, denn ihr Leitmotiv lautet: Andere solltest du nach Möglichkeit nicht betrügen, dich selbst aber betrüge um keinen Preis!

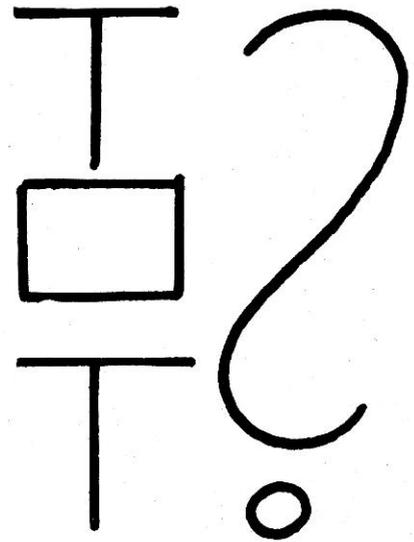
Kolumbia II

Red.



Utopische Seebadsitten in Bremen

DEUTSCHER FILM



M. Antonioni: Die Nacht ...
laut "Kurier" "... dilettantisch und dumm".

Ist der deutsche Film wirklich tot? Nein, der Film natürlich nicht, aber man kann wohl leider sagen, daß die deutsche Filmkunst tot ist. Der deutsche Film hat zwar eine sehr ruhmvolle Vergangenheit, aber kaum jemand erinnert sich daran. 1961 sagte Claude Chabrol, als er einen Preis in München erhielt, er habe dem deutschen Film viel zu verdanken! Schallendes Gelächter im Saal. Jeder dachte an das jetzige deutsche Filmfiasko und glaubte, er meinte das ironisch. Chabrol aber meinte den Film der zwanziger und dreißiger Jahre bis zum Nationalsozialismus. Tatsächlich stand der deutsche Film damals mit an führender Stelle. Die guten Filme (schlechte gab es natürlich auch, wie seit eh und je und überall, das ist kein deutsches Privileg) konnten sich mit den Filmen Eisensteins oder Chaplins messen, auch wenn sie ganz anders waren. Viele Filmregisseure hatten den Mut zum Experiment, sie waren wirklich schöpferisch tätig. Außerdem war die Einstellung zum Film eine andere. Damals wurde der Film als Kunstgattung wie Dichtung, Musik und Malerei betrachtet. Heute heißt es: "Mach Dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino!" Im Kino kann man sich also nett unterhalten, nachzudenken braucht man nicht! Tatsächlich braucht man über die meisten deutschen Filme heute wirklich nicht nachzudenken. Es gibt fast nur noch schlechte bis mittelmäßige Filme (die mittelmäßigen werden schon immer ganz besonders gelobt nach dem Motto: Unter den Blinden ist der Einäugige König!). Besonders deutlich wird dieses Dilemma auch dadurch, daß in fast allen anderen Ländern, in den USA, England, Frankreich, Italien, Schweden, Japan, Polen, UdSSR und sogar Spanien sehr gute Filme (neben anderen) gedreht werden. (In der Reihenfolge der Aufzählung soll keine Wertung bestehen.)

Auf Filmfestivals in Cannes oder Venedig schnitten wir eigentlich immer ziemlich jämmerlich ab. Man beachtete den deutschen Film nicht einmal. 1961 wurde der deutsche Film sogar mangels Qualität in Venedig abgelehnt. Daraufhin zogen wir uns beleidigt zurück, anstatt unsere Filme in der Informativschau zu zeigen, wie es andere Länder taten, deren Filme man ebenfalls ablehnte. Haben wir Lehren daraus gezogen, sind unsere Filme besser geworden?

Auf den Festivals wurde über andere Filme (wenn auch nicht immer über die besten) diskutiert, aber an einen Preis für einen deutschen Film war gar nicht zu denken. Im letzten Jahre wurde erstmals wieder über einen deutschen Film, "Das Brot der frühen Jahre", gesprochen. Viele lehnten ihn zwar ab, aber zumindest wurde er beachtet, ein Novum bei unseren Filmen.

Welche ernst zu nehmenden Versuche sind da, um das Niveau des deutschen Filmes zu heben?

Manche Produzenten oder Regisseure glauben, sie werden bestimmt Erfolg haben, wenn sie einen alten erfolgreichen Film in neuer Inszenierung wiederbringen. So hat man z. B. den "Blauen Engel", die "Dreigroschenoper", "Mädchen in Uniform", "Menschen im Hotel" u. a. m. wieder verfilmt. Diese Remakes sind leider schlechter geworden, aber finanziell erfolgreich. Der Gedanke, einfach alte Filme neu zu drehen, offenbart eine deutliche Fantasielosigkeit oder reine Einstellung zur finanziellen Seite (Verdienst), aber keinerlei Gedanken und kein Interesse an künstlerischem Schaffen. Man würde schließlich auch (mit Recht) entsetzt sein, wenn jemand noch einmal "Citizen Kane" oder den "Panzerkreuzer Potemkin" neu inszenieren würde. Bei uns aber hat man keine Hemmungen, gute Filme ein zweites Mal schlecht zu verfilmen.

Sicherlich wird es ein guter Film werden, glauben andere, wenn wir einen großen Stoff verfilmen. Also nahm man z. B. Thomas Mann, dessen Romane zur Weltliteratur gehören, und verfilmte ihn. Das Ergebnis war mager und entsprach nicht den Anforderungen der internationalen Filmkunst. Man ließ fast alle gesellschaftskritischen Probleme weg. Aus den "Buddenbrooks" wurde ein großer Familienfilm, bei dem das Entscheidende fehlt: Der Zerfall und der Grund des Zerfalls einer alten bürgerlichen Familie. Auch beim "Felix Krull" ließ man die kritischen Stellen weg oder verflachte sie bis zum Klamauk (Musteringsszene). Der "Felix Krull" ist ein (für deutsche Verhältnisse) recht amüsanter, witziger Film geworden, von Thomas Mann ist nicht sehr viel geblieben. Beide Filme hätten nach dem Manuskript sehr viel inhaltsreicher und besser werden können. Noch ärger ist man mit dem "braven Soldaten Schwejk" verfahren.

Diese Reihe ließe sich noch weiterführen, ich möchte es mir aber sparen, um mich nicht mehr über verpatzte Chancen zu ärgern. Also, am großen Stoff liegt es auch nicht.

Nun wäre es ja ganz schön, wenn wir wenigstens auf dem Sektor des Lustspieles, des Unterhaltungsfilmes oder auch Musikfilmes etwas wirklich Gutes zustandebrächten. Aber auch hier warten wir vergebens. Sicherlich, es gab "Helden", das "Wirtshaus" und das "Spukschloß im Spessart". Sie sind besser und geistvoller als der bundesdeutsche Durchschnitt. Doch auch sie hätten besser sein können, die Pointen sind sogar teilweise recht billig. Wenn wir sie mit den "Liebesspielen" de Brocas, mit den "Ladykillers" oder "Adel verpflichtet" vergleichen, merken wir doch, wie viel schlechter sie sind. Nun, werdet Ihr mir vorwerfen, die "Ladykillers" sind typisch englisch. Es ist wohl klar, daß wir das nicht können! Das weiß ich wohl, ich möchte auch nicht, daß wir jetzt die "Liebesspiele" oder anderes kopieren. Die Engländer haben ihren eigenen Stil entwickelt, ebenso die Franzosen und Italiener -- könnten wir das nicht auch?? Stattdessen arten unsere Lustspiele häufig in Plumpheit und Plattheiten aus oder werden direkter Klamauk. Klamaukfilme aber sind immer niveaulos.

Besonders schlimm sind die Militär-Klamotten. Hier werden wirklich ernst zu nehmende Themen wie Soldatentum, der Krieg u. a. ins Lächerliche gezogen und verharmlost. Die Schlußfolgerung, die man aus einem solchen Film zieht: das Soldatsein ist ganz lustig und im Ernstfall -- also im Krieg -- ist's auch nicht so schlimm! Irgendwie wird man schon durchkommen! Soldatsein und vor allen Dingen der Krieg sind keine lustigen Dinge, sondern wir müssen uns wirklich ernsthaft damit auseinandersetzen und dürfen den Krieg nicht verniedlichen.

Es gibt auch noch andere Arten von Kriegsfilmern, die versuchen, sich ernsthaft mit dem Problem auseinanderzusetzen. Doch auch sie lehne ich ab, denn es scheint so, als ob Heldentum, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft nur im Kriege entwickelt würden. Hier zeigt der Krieg positive Seiten, die er in Wirklichkeit in nur geringem Maße hat, während die schrecklichen Seiten nicht so deutlich hervorkommen. So kann man den Eindruck gewinnen, daß der Krieg auch gut ist. Es gibt eigentlich nur sehr wenige gute Kriegsfilme wie "Westfront 1918" (Deutschland), "Wege zum Ruhm" (USA) (1. Weltkrieg) oder "Nobi" und "Barfuß durch die Hölle" (Japan) (2. Weltkrieg). Diese Filme zeigen keine heldischen Züge, sondern nur noch die grenzenlose Vernichtung und die Sinnlosigkeit des Krieges. Ich glaube leider, daß sich heute kein deutscher Regisseur daran wagen würde, einen solchen problematischen Film zu drehen, wie es 1930 Papst mit "Westfront 1918" tat, oder die beiden japanischen Regisseure in "Barfuß durch die Hölle" und "Nobi".

Der sogenannte deutsche "Problemfilm" ist immer nach einem ähnlichen Klischee aufgebaut: entweder ein Arztfilm ("Nachtschwester Ingeborg") oder Filme, die im Milieu des Rechtsanwaltes ("Unter Ausschluß der Öffentlichkeit" - "Der Jugendrichter" usw.) spielen, oder die "problematischen" Liebes- und Ehefilme. Mit den Problemen des Nationalsozialismus setzt sich der deutsche Film so gut wie gar nicht auseinander. "Wir Wunderkinder" und "Lebensborn" (völlig indiskutabel) sind vereinzelt dastehende Versuche. Allein Staudte hat mit seinem Film "Kirmes" und "Rosen für den Staatsanwalt" wirklich Probleme der unbewältigten Vergangenheit aufgegriffen, Rolf Thiele hat mit seinem "Mädchen Rosemarie" kritisch zu einem Problem des Wirtschaftswunders Stellung genommen. Wie wir an dieser "reichhaltigen" Aufzählung sehen, haben wir herzlich wenig Bemerkenswertes auf diesem Gebiet aufzuweisen. Ich frage mich, warum nicht mehr Regisseure wirkliche Probleme, seien es soziale, politische oder allgemein menschliche darstellen, sondern immer nur mehr oder minder klischeehaft diese Dinge behandeln oder in Pseudoprobleme ausweichen? Fehlt es ihnen an Mut, haben sie kein Interesse, oder wünschen es die Produzenten und Verleiher nicht? In Italien und Frankreich werden sehr viel mehr gute Filme gedreht, die echte Probleme sehr viel deutlicher darstellen als es je ein deutscher Film der Jetztzeit tat. Dabei mischt sich der Staat und die Zensur in Italien und Frankreich viel stärker ein als bei uns. In Italien werden viele Filme häufig beschnitten und in Frankreich hat der Staat schon Filme verboten. Trotz dieser Behinderungen lassen sich die italienischen und französischen Regisseure nicht entmutigen, sondern drehen weiter Filme mit problematischem Inhalt, die sowohl künstlerisch wie inhaltlich wertvoll sind. Warum tun wir das nicht auch?

Nicht nur unser Film, sondern auch unsere Filmpublizistik ist denkbar schlecht. Es gibt tatsächlich nur eine Zeitschrift, die sich ernsthaft mit dem Filmproblem beschäftigt, "die Filmkritik". In Frankreich dagegen sind es mindestens acht von hohem Niveau, und auch in anderen Ländern gibt es mehrere.

In sämtlichen Illustrierten finden wir ernsthafte Filmbesprechungen höchst selten. Viel interessanter ist es doch,



L. Visconti: Rocco und seine Brüder
Vom Verleih und Kinobesitzern beliebig gekürzt und "verbessert".

wenn Elizabeth Taylor ihre Memoiren schreibt, ob Alain und Romy sich endlich kriegen oder welche berühmten Stars auf dem letzten Festival waren (die wirklich großen Filme des Festivals werden vielleicht unter "ferner liefen" besprochen). Es wird billigster Starrummel gemacht. Solange sie aber in Starrummel machen, ist es zwar traurig und zeugt von einem wahrlich "hohen" Niveau, aber ganz katastrophal wird es erst dann, wenn diese Redakteure, die sich zwar auf Klatsch sehr gut verstehen, plötzlich anfangen, gute Filme zu kritisieren. Das kann dann so aussehen: "Sterne" ... hier finden wir sattsam bekannte Schablonen ... 2 Punkte" (ein Bewertungssystem). "Hiroshima, mon amour" ... schroffes Nebeneinander von optischer Kraft, hauchzarter Poesie und einem krampfhaften Bemühen, originell zu sein ... 3 Punkte". "Das Glas



A. Resnais: Hiroshima mon amour
laut Starrevue: "... krampfhaftes Bemühen um Originalität".

Wasser" ... ein ganz besonders hübscher Spaß mit Niveau ... 4 Punkte". So stand es in der "Star-Revue", und es ist wahrlich beschämend, Alain Resnais, einem der besten Filmregisseure, so etwas wie "krampfhaftes Bemühen um Originalität" nachzusagen, einem Film wie "Sterne" "Schablone" vorzuwerfen (es ist einer der Filme, die wirklich einmal nicht schablonenhaft das Thema des Nationalsozialismus und des Judenproblems dieser Zeit behandeln). Dafür aber nennt man einen netten Unterhaltungsfilm "ganz hervorragend". Andere Filmredakteure glauben, solchen Regisseuren wie Antonioni, Resnais, Bresson oder anderen Ratschläge geben zu müssen, wie sie es besser machen könnten. Eine ziemliche Anmaßung.

Nicht nur die Illustrierten, sondern auch die Boulevardpresse kritisiert in diesem Stil. Hier sticht natürlich die "Bildzeitung" wieder hervor. Der Filmredakteur nennt die 10 Filme von 1961, die er am besten findet: "Wunder des Malachias" -- "Wilde Erdbeeren" -- "Samstagnacht bis Sonntagmorgen" -- "...und dennoch leben sie" -- "Das Urteil von Nürnberg" -- "Lieben Sie Brahms" -- "Die Wahrheit" -- "Nicht gesellschaftsfähig" -- "Frage 7" -- "Das Spukschloß im Spessart". Außerdem vielleicht noch "Das schwarze Schaf", "Es begann in Neapel" und andere.



A. Resnais: Letztes Jahr in Marienbad
"gähnial" oder "Was soll's?"

Im Grunde genommen sind von den angeführten nur 2 Filme interessant: "Wilde Erdbeeren" und "Samstagnacht bis Sonntagmorgen". Hat der Redakteur nie die "Nacht", "Letztes Jahr in Marienbad", "Asche und Diamant", "Ein zum Tode Verurteilter ist entflohen", "Rocco und seine Brüder", "Die Freundinnen", "Schatten", "Wo bleibt da die Moral, mein Herr?", "Rom, offene Stadt", "Ein Brief, der nie ankam" ... gesehen? Andere Redakteure scheinen manche Filme nicht ganz verstanden zu haben. Der eine schreibt über "Marienbad": "Was solls?" Ein anderer schreibt über Antonioni: "dilettantisch und ein bißchen dumm!". Ein Dritter über Renais: "Gähnial".

Für alle diese Zeitungen und ihre Redakteure ist der Film zweitrangig, die Hauptsache ist der große Star (ob er ein guter Schauspieler ist oder nicht, spielt keine Rolle). Und auf solche (verantwortungslose?) Weise wird das Urteil von Tausenden geprägt und anschließend über den schlechten Geschmack von "Lieschen Müller" gestöhnt!



O. Welles: Citizen Kane
"Spät kam er, doch er kam". Nach 22 Jahren endlich gezeigt.

Es steht also ziemlich fest: Der deutsche Film und die deutsche Filmpublizistik sind schlecht. Dafür haben sich freundlicherweise die Regisseure unserer Nachbarländer mehr angestrengt und eine Reihe sehr guter Filme gedreht. Nur: Bei uns bekommt man nicht alle zu sehen oder mehr oder minder stark geschnitten. Auf die überragenden Filme (die anderen sind nicht so wichtig) aus der UdSSR und Polen und den anderen Ostblockstaaten kann man lange oder vergebens warten. Wir konnten "Wenn die Kraniche ziehen" und "Ein Brief, der nie ankam" (UdSSR) und



A. Tarkowskij: Iwans Kindheit

"Kanal" und "der 8. Wochentag" (Polen) sehen, auch "Asche und Diamant" (Polen) lief in Hamburg 3 Tage in einem kleinen Vorstadtkino. Das war so ungefähr alles und wie weit hier noch geschnitten wurde, weiß ich nicht. Auf "Mutter Johanna von den Engeln" (Polen) werden wir wohl verzichten müssen, da er die Kirche kritisiert.

Die westlichen Filme bekommen wir meistens zu sehen, manche allerdings reichlich verspätet wie z. B. "Rom offene Stadt" (1959 gedreht) und "Citizen Kane" (1940 gedreht). "Die Nacht und Nebel" -- Filme von Visconti und viele italienische und französische Filme sind noch nicht in öffentlichen Filmtheatern gezeigt worden. Hoffen wir, daß sie bald kommen, denn es lohnt sich, sie zu sehen.

Andere Filme werden von der Filmselfkontrolle (FSK) arg verstümmelt oder vom Verleih, ja sogar von Kinobesitzern. Angeblich wurde "Rocco" ungekürzt gezeigt. Der Filmkritiker, der ihn in Venedig gesehen hatte, merkte es sofort: es fehlte natürlich doch einiges! Die FSK schwor: wir haben's nicht getan. Die Fassung war so aus Frankreich gekommen. Also Frankreich hat geschnitten (wir tun so etwas nicht alleine!). Leider schneiden auch die einzelnen Kinobesitzer an den Filmen herum, so wurde "Das Loch" von Jacques Becker um 36 Minuten gekürzt, Visconti und Antonioni hat man noch schlimmer be-

handelt. Ich bin der Ansicht, daß wir doch so viel Respekt vor den Meisterwerken anderer Regisseure haben sollten, ihre Werke, selbst bei anderer Einstellung, vollständig zu zeigen. Oder wie würden wir es finden, wenn jemand z. B. an Beethovens 5. Sinfonie "etwas verbesserte"!?

Ich habe in diesem Artikel vieles sehr scharf kritisiert. Vielleicht seid Ihr anderer Ansicht, dann werden wir uns sehr freuen, Leserzuschriften und Protestbriefe zu erhalten.

(Literaturangabe:

Geschichte des Filmes von Patalas / Gregor 1962,
Der deutsche Film kann gar nicht besser sein!
von Hembus

und Zeitschrift "Filmkritik".)

Anne-Kathrin Krüger 12 a



H. Wesely:

Das Brot der frühen Jahre
Der erste deutsche Versuch, vom Stil
des "Papap Kino" wegzukommen.

**Erleben Sie
„Das XX.
Jahrhundert“**



Diese wöchentliche Sonderseite ist der Forschung und Technik gewidmet. Durch leicht verständliche Berichte über neue Erkenntnisse und wichtige Entdeckungen in der Physik, in der Chemie, im Kosmos, bieten wir unseren Lesern die Möglichkeit, immer auf dem Laufenden zu sein.

„Das XX. Jahrhundert“ wird von vielen Lesern aufgehoben und zu einer ständig wachsenden Sammlung zusammengetragen. Abonnieren auch Sie.

WESER  KURIER

Bremens größte Tageszeitung

Sticheleien

Im Kapitalismus beutet der Mensch den Menschen aus.
Im Kommunismus ist es umgekehrt.

Der Intellektuelle weiß etwas über alles.

Der Experte weiß alles über etwas.

Nur das Fräulein von der Telefonzelle weiß alles über alle.

Vier Klassen von Orden gab es für den Marschall von der Goltz-Pascha:

1. verdiente, 2. erdiente, 3. erdienerte, 4. erdinierte.

Man glaubt für gewöhnlich, es gäbe keine Steigerungsform von "tot"; die gibt's aber doch: "ausgestorben".

Küsse verbreiten zwar keine Bazillen, setzen jedoch die Widerstandsfähigkeit erheblich herab.

Vererbung ist ein Omnibus, in dem alle unsere Vorfahren mitfahren. Dann und wann streckt einer den Kopf aus dem Fenster und bringt uns in Verlegenheit.

Manche wissen noch von der Schule her, daß sie nicht so sollen wie sie wollen, und deshalb sind sie dagegen, obwohl sie dafür sind.

Erlauben Sie mal, meine Ausbildung hat genau 28 763 Mark und 45 Pfennig gekostet.

Das glaube ich gern, denn Sie sind der lebende Beweis dafür, wohin unsere Währung rollt, wenn wir nicht besser aufpassen.



Die Römer hätten nie Zeit gehabt, die Welt zu erobern, wenn sie erst hätten Latein lernen müssen.



Ein Baum ist ein Gegenstand, der jahrelang am selben Fleck steht und dann plötzlich vor einen Autofahrer springt.

Wer einen Sportwagen fährt, genießt ein besonderes Vorrecht: Er kann von unten auf andere Leute herabsehen.

Die 5 ist eine magische Zahl.
Es gibt
5 Sinne
5 Erdteile
5 Finger
und neuerdings die 5-Tagewoche.

Wozu braucht der Mensch Beine?
Auf die Welt wird er gebracht,
aus der Taufe gehoben,
in die Schule geführt,
zum Kommiss gezogen,
zum Standesamt geschleppt,
zu Grabe getragen.

IN dieser UND jener ZEIT: HOFFNUNG DES VOLKES

so ward sie früher genannt, so wird sie es heute -

Die JUGEND



Sehen wir bei dem Wort Jugend einmal nicht die anonyme Masse, sondern den Einzelnen, das Gesicht des Einzelnen. Wer sich je einmal den Deutschespiegel anschaut, wird wissen, wie ausdrucksstark und von ihrer Zeit geprägt Bilder sein können.

Wir haben also zum Vergleich zwei Bilder ausgewählt, einmal aus dieser, einmal aus jener Zeit.

Da sitzt sie also, eine junge Frau der wilhelminischen Zeit aus Köln, und über sie hinweg blickt eine junge Berlineriner unserer Zeit in unbestimmte Ferne. Beide kommen also aus der Großstadt und sind in gleichem Milieu aufgewachsen. Und wie verschieden sind sie doch. Beginnen wir also beim Äußeren, bei Kleidern und Frisur.

Daß das Fotografieren eine ernste und feierliche Sache ist, dessen ist sich die junge Kölnerin durchaus bewußt. Für die Verewigung im Familienalbum hat sie ihr Sonntagskleid mit dem weißen Spitzenkragen angelegt. Mit stolzer Würde trägt sie den schwarzen Hut, der es eigentlich allein ist, der sie als junge Frau kennzeichnet, denn das Gesicht darunter ist mädchenhaft, fast kindlich jung, noch haben starke Gesichtszüge das Antlitz nicht geprägt.

Wie anders dagegen die junge Berlineriner. Ganz sicher ist ihr Foto nicht für das Familienalbum bestimmt. Sie hat sich nicht in Pose gestellt. In ihrer üblichen legeren Alltagskleidung sitzt sie da, mit Herrenpulli und als weiblichem Attribut den weißen Kragen. Die Haare einfach herabhängend, nicht sorgfältig aufgesteckt und erst recht nicht unter einem Hut verborgen. Der schwarze Rahmen der Haare läßt das Gesicht noch markanter und geprägter erscheinen, als es an sich schon ist. Natürlich ist das Gesicht noch jung und weich, und doch sind Linien da, die zeigen, daß das Leben der Berlineriner von anderen Faktoren bestimmt worden ist als das der Kölnerin.

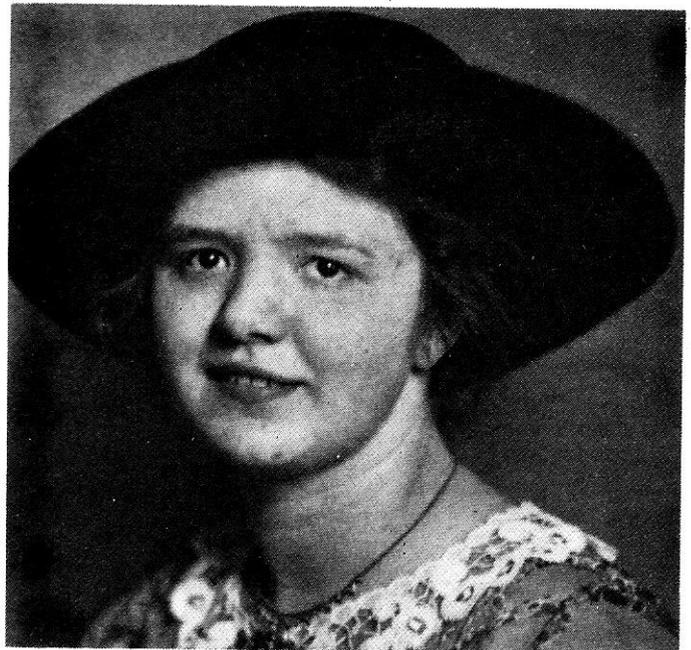
Um uns nicht in Nebensächlichkeiten, die diese beiden Menschen unterscheiden, zu verlieren, wollen wir als Vergleichspunkte nehmen, was der Apostel Paulus einmal die drei Lebensinhalte nannte, die der Mensch braucht, um er selbst sein zu können: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Bei der jungen Frau aus Köln gibt es gar keinen Zweifel, daß sie fest und sicher im Glauben wurzelt. Bestimmt ist sie wohlbehütet in einer traditionsbewußten, gutbürgerlichen Familie aufgewachsen und ist vor Erlebnissen bewahrt worden, die sie in ihrem Glauben erschüttern konnten.

Bei der jungen Berlineriner haben wir kein bestimmtes Merkmal, daß sie einen Halt in der Religion hat, aber in ihren Augen finden wir nicht diesen vertrauensvollen Ausdruck, sondern sie scheint nichtverstandesmäßigen Dingen eher skeptisch gegenüberzustehen. Vielleicht muß man das skeptische Verhalten so verstehen, daß sie in ihrer Jugend, schon früh auf sich selbst gestellt, Enttäuschungen erlebt hat, mit denen sie nicht fertig geworden ist, und die vielleicht ihren Glauben erschüttert haben.

Wenn auch das Gesicht eine gewisse Sachlichkeit und Kühle ausstrahlt und nicht gerade hoffnungsvoll in die Zukunft blickt, so ist doch eine Sehnsucht in den schräg nach oben gerichteten Augen zu bemerken. Sehnsucht danach, die Leere, die die Ernüchterung nach dem Zusammenbruch hervorrief, wieder auszufüllen, wieder eine feste Vorstellung von der Zukunft zu haben, wieder an irgendwelche Ideale glauben zu können, nicht mißtrauisch sein zu müssen, die Sehnsucht, wieder hoffen zu können.

Vor der jungen Kölnerin dagegen scheint das zukünftige Leben gesichert zu liegen. Sie ist ausgefüllt von der Hoffnung, daß ihr Familienleben weiter in festen, sicheren Bahnen verläuft. Sie ist nicht von düsteren Eindrücken aus der Vergangenheit beschwert und braucht und will sich nicht mit fremden, beunruhigenden Einflüssen auseinandersetzen.



Liebe ist es, was die junge Berlineriner vom Leben zu erwarten und im Leben zu suchen scheint. Sie hat eine unsichere Vergangenheit hinter und eine unsichere Zukunft vor sich. In einer realistischen, von der Sachlichkeit der Technik beherrschten Welt ist sie einfach liebebedürftig.

Die Jugend in dieser und jener Zeit ist also verschieden. Die Jugend von heute ist einfach anders, geprägt von Zeit und Umwelt und nur von dorthier zu verstehen.

Soll sie wirklich zur Hoffnung des Volkes werden, muß man ihr etwas geben, was ein Leben für die Zukunft wert macht.

M. Kupfernagel
S. Theimann 12 a

Ein Fest für die Unterstufe



Nachdem wir (die Oberstufe) nun unseren Ball hinter uns haben, frage ich mich: Wie ist das eigentlich mit der Unterstufe? Von Unterstufenbällen habe ich noch nie etwas gehört. - Zu jung? Wieso? - Es müßte doch möglich sein, auch für unsere Kleinen einmal ein "tolles Fest" aufzuziehen, sie haben ja wohl genau so viel Anspruch darauf wie wir.

Natürlich können sie noch nicht "salonfähig" tanzen und niemand erwartet zu solch einem Fest Cocktailkleider und Tischherren, aber wie wäre es z. B. mit einem Kostümfest? Nicht für die Klassen getrennt, sondern für die ganze Unterstufe zusammen. Der Zeichensaal mit Flur und Filmraum würde sich doch bestimmt großartig dazu eignen.

Im Festausschuß sollten neben unseren "Kleinen" auch ein paar "Größere" sitzen, die beim Raumausschmücken, Spiele ausdenken und ausführen und bei allen organisatorischen Dingen ein bißchen helfen. Vielleicht könnte man das Ganze sogar unter ein Motto wie "Mode im Wandel der Zeiten", "Spukschloß Karlstraße" oder "Café Oriental (Treffpunkt der großen Welt)" stellen. Wenn man sich dann noch ein paar spannende Spiele ausgedacht hat, könnte eigentlich nichts mehr schiefgehen. Na, was meint Ihr?

Für kleine Karnevalisten, die gar keine Idee haben, in was sie sich verwandeln könnten, hier noch ein paar Vorschläge:

1. Russenmädchen: blauer Rock, Jacke mit Borte, Stiefel und Pelzmütze (kann auch eine große Wollmütze sein).
2. Karo-Line: Großkariertes Kleid mit Schärpe und Schleifchen im Haar.
3. Fridolin: schwarze Strumphose, kariertes Hemd, bunter Schlips, Nickelbrille, Sommersprossen, möglichst kleiner Schulranzen und evtl. kariertes Hütchen.
4. Schneeflocke: Tenniskleid und -schuhe, weiße Socken, Watte aufs Kleid nähen und ins Haar stecken.

Weitere Vorschläge finden hier zwar keinen Platz mehr, aber Ihr könnt mich gern fragen, wenn Ihr noch nichts Passendes gefunden habt.

Und wenn auch die übliche Faschingszeit schon vorbei ist, warum nicht ein Frühlingsfest daraus machen?

Dörte Laschinsky, Kl. 12 b

Lustiges Silberrätsel

Aus den Silben

a - a - a - ab - af - an - bach - bel - bend - ber - berg - bruch - brück - burg - chen - chor - cin - dach - del - der - e - e - e - el - eng - fall - fe - fen - fen - fer - ga - ge - ges - green - ha - hätz - he - hit - hü - i - kat - ke - kopf - la - lei - len - low - mei - mi - mus - ne - nest - neun - ni - no - o - of - on - or - park - paß - pfer - preis - sa - schuß - se - se - sels - sen - spräch - sprung - stein - stern - sto - stu - ta - tel - ter - ter - ter - the - ti - ti - tis - tö - tor - torf - um - ver - vier - vil - xen - yel - zen -

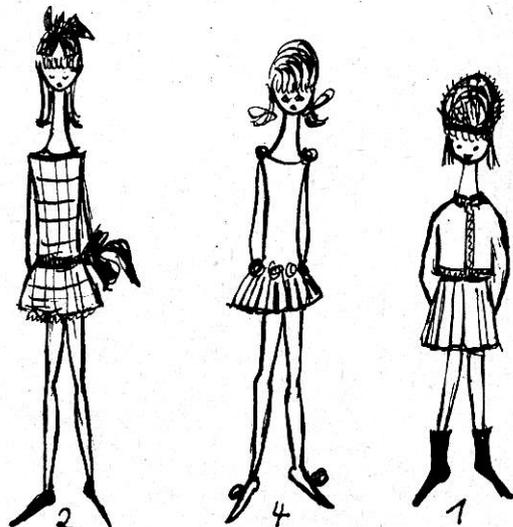
sind Substantive nachfolgender Bedeutung zu bilden. Ihre Anfangsbuchstaben ergeben ein englisches Sprichwort, über das man etwas länger nachdenken muß.

Muster für die Worterklärungen:

Karlstraße = Lauf- und Fahrmöglichkeit für einen männl. Vornamen.

1. Gartengelände mit amerikanischen, gelben Steinen
2. Treppenteil für Kellner
3. Rund um einen rechnerischen Begriff
4. Deutscher Mädchenname in englischer Asche
5. Casus einer Präposition
6. Edles Entgelt für Ware
7. Mörder einer Zahl
8. nicht zugefrorenes Gewässer
9. Bodenerhebung einer Kunststätte
10. Gewürz für flinkes Wild
11. hohe Temperatur von gelehrihen Tieren
12. der vierte Teil eines alleinstehenden Hauses
13. sittlich hochstehendes Mineral
14. Oberstes Ende eines Moorprodukts
15. Jägertätigkeit, ausgeführt von Fabelwesen
16. Stromübergang für verachtete Tiere
17. Aufstiegsinstrument im östlichen Teil der Kirche
18. Stätausgabe einer bekannten illustrierten Zeitschrift
19. Sportliche Leistung eines Haustieres
20. Englisch: Fortdauer einer Farbe
21. gegen einen halben "Tismus"
22. gekrümmter, kleiner Nagel in einer Tierbehausung
23. Verein auf dem Hause
24. Schmalere Personalausweis
25. Mit Vokal versehener Wintervogel
26. Verständigungsmittel im Hellen
27. Festung eines Vokals
28. Aufpasser eines einfältigen Menschen

Auflösung im nächsten Heft



DIE UNTERSTUFE HAT DAS WORT

MEIN FLUG NACH BERLIN

Fasching in München

Heute ist Fasching. Ich gehe als Holländerin mit einem blauweiß gestreiften Kleide und einer weißen Schürze. Auf dem Kopf trage ich ein weißes Häubchen. Am Nachmittag ziehe ich mit meiner Freundin los. Sie geht als Zirkusdirektor. Wir laufen zur neuen Turnhalle, wo der Fasching stattfindet. Wir sind schon ganz aufgeregt, denn es soll auch das Prinzenpaar kommen. Nach einer Knabenkapelle wird fleißig getanzt. Lauter lustige Kostüme wirbeln da herum, ein Froschkönig, ein Schneeflöckchen, ein paar lustige Teufelchen und noch viele andere mehr. Es herrscht große Aufregung, bald wird das Prinzenpaar erscheinen. Da geht die Tür auf und herein kommt die Prinzengarde gezogen. Mit Musik begleitet, marschieren sie zur Mitte des Saales. Da kommt ja auch die kleine Prinzessin mit dem Prinzen. Wie hübsch sie sind! Beide halten eine kleine Ansprache an ihr närrisches Volk, wobei wir in einem Kreise um das Paar sitzen. Dann tanzt das Prinzenpaar in dem Kreis, und wir klatschen im Takt der Musik mit. Auch wir tanzen noch viele Runden und trinken Limonade, wenn wir durstig sind. Ich muß meine Freundin in dem Gewühl eine ganze Weile suchen, als wir heimgehen wollen. Es hat uns viel Spaß gemacht.

Sabine Rückriem, Kl. 5

Wie hat Ihnen der Winter gefallen?

Der Briefträger meinte: "Ich empfinde die Kälte sehr stark, vor allem beim Aussortieren der einzelnen Briefe. Dabei darf ich ja nur ganz dünne oder überhaupt keine Handschuhe anhaben. Für meine Zwecke darf es ruhig etwas wärmer werden."

Die Zeitungsfrau: "Mir macht das kalte Wetter nichts aus. Ich gehe beim Austragen ziemlich flott voran und komme gar nicht zum Frieren."

Anderer Ansicht war die Marktfrau: "Ich würde mich sehr über Tauwetter freuen. Es ist wahrhaftig kein Vergnügen, den ganzen Vormittag in der eisigen Kälte zu stehen. Aber für mich gilt die alte Regel: 'Der Frühling beginnt am 20. März!'"

Unser Nachbar: "Vor allen Dingen muß es aufhören zu schneien. Nichts für mein Rheuma, dieses Schneefegen!"

Und schließlich die Kinder aus unserer Straße: "Von uns aus kann's bis Ostern so bleiben!"

Ja, der Winter war ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer ...

Barbara Böttjer, Klasse 6

Seit Tagen freute ich mich auf meine Flugreise nach Berlin. Endlich war es soweit. Wir standen in der Abfertigungshalle des Flughafens in Hannover. Während die Flugscheine überprüft und das Gepäck abgegeben wurde, sah ich, wie das Flugzeug, mit dem wir fliegen sollten, auf der Rollbahn aufsetzte und ausrollte. Eine Treppe wurde an das Flugzeug geschoben, und die Reisenden verließen die Maschine. Gepäckstücke wurden ausgeladen, und danach wurden unsere Koffer eingeladen. Ein Tankwagen brachte Treibstoff für das Flugzeug. Einige Männer des Bodenpersonals prüften, ob die Maschine keinen Schaden zeigte.

Ich war sehr aufgeregt. Wie würde der Flug verlaufen? Ein heftiger Wind wehte über den Platz, und eine dichte Wolkenschicht verdeckte die Sonne. "Hoffentlich wird mir beim Fliegen nicht schlecht", dachte ich. Eilig kam unsere Stewardess, öffnete die Tür zum Rollfeld und führte uns zu unserem Flugzeug. Ich war eine der ersten im Flugzeug und sicherte mir einen Fensterplatz. Nun ging alles sehr rasch. Wir mußten uns anschnallen. Die Propeller begannen sich zu drehen. Das Flugzeug setzte sich schaukelnd in Bewegung und rollte zur Startbahn. Dort blieb es einen Augenblick stehen. Der Pilot gab Vollgas und prüfte die Motoren und Start- und Landeklappen. Die Maschine begann langsam zu rollen und wurde immer schneller. Die Motoren dröhnten. Die Stöße von der Rollbahn hörten auf. Es kam mir vor, als ob ich Fahrstuhl führe. Ich glaubte, daß mich jemand in den Sitz drückte. Vorsichtig sah ich aus dem Fenster. Ich war erstaunt, wie schnell die Bäume, Straßen und Häuser kleiner wurden. Die Felder sahen wie Teppiche aus. Doch ich konnte das nicht weiter beobachten, weil das Flugzeug die Wolkendecke erreicht hatte. Deshalb flog es nicht gleichmäßig, und ab und zu fiel es in "Luftlöcher". Das kitzelte im Magen. Wir stiegen immer weiter. Plötzlich war um uns herum alles hell. Die Sonne schien durch das Fenster in das Flugzeug herein. Unter uns lag die Wolkenschicht, so weit ich sehen konnte, wie ein Schneegebirge. Über uns leuchtete der Himmel blaßblau. Von hier oben sahen die Wolken aus, als ob man darauf gehen könnte. Nach einer Weile veränderten sich die Farben. Die Wolken unter uns färbten sich rosa, die Sonne begann unterzugehen. Einzelne Wolkenberge warfen lange blaue Schatten. Ab und zu mußte der Kurs berichtigt werden. Dabei senkte sich eine Tragfläche, und das Flugzeug lag schräg. Jedesmal bekam ich dann einen kleinen Schreck. Die Stewardess reichte mir ein Brötchen und ein Glas Saft. Bald begann das Flugzeug sich zu senken und niedriger zu fliegen. Wir tauchten wieder in die Wolkendecke ein. Ich staunte, wie dunkel es auf der Erde war, als wir aus der Wolkenschicht herauskamen. Unten schlängelte sich die Havel, und einige Seen lagen wie schwarze Tinte auf der Erde. Irgendwo sah ich einen roten Feuerschein - wahrscheinlich brannte ein Haus. Ich konnte die Autobahn mit den Autos erkennen. Schon lag Berlin mit seinen vielen Lichtern unter uns. Wir verloren immer mehr an Höhe, und ich konnte schon den Flughafen Tempelhof sehen. Mit einem Ruck setzte die Maschine auf. Sie rollte aus, wir waren in Tempelhof gelandet.

Barbara Nitzki, Kl. 7

DIE UNTERSTUFE HAT DAS WORT

Winter

Wenn man im Winter einen Spaziergang durch die Wallanlagen macht, dann sieht man meistens nur eine große Eisfläche, die wunderbar zum Schlittschuhlaufen geeignet ist, oder auch einen Rodelberg, ein paar Kinder, die einen Schneemann bauen oder eine Schneeballschlacht schlagen. Man hat seine Freude daran, und doch ... ist dies alles nicht das Schönste am Winter!

Ich habe mir diese Winterwelt einmal aus einer anderen Perspektive angesehen und dabei festgestellt, daß die verschneiten Äste und Ästchen der Bäume oft ganz entzückend aussehen. Auch kleine, ältere Häuschen im Schneekleid kommen mir wie verzauberte Hexenhäuschen vor. Ich stelle mich einmal zwischen zwei Bäume und blicke einfach so in die Landschaft. Dort, da stehen auch ein paar Bäume und werfen ihre Schatten auf große, helle Schneeflächen. Auf dieses Schneefeld dort links hat die Sonne es anscheinend abgesehen. Sie wirft ihre langen Strahlen darauf, als wollte sie mit Gewalt den Schnee auftauen. Doch das dauert noch eine Weile, bis sie das geschafft hat. Vorläufig kann man noch durch den Schnee stapfen, daß es knirscht.

Ich freue mich immer wieder, wenn ich in die Winterlandschaft sehe. Alles ist so geheimnisvoll, ja, fast unheimlich. Auch kann man zu dieser Zeit schöne Luftschlösser bauen. - Der Sternenhimmel ist im Winter besonders klar. Da kann man wirklich "in den Sternen lesen".

Manchmal gucke ich so aus dem Fenster und sehe dann die schneebedeckten Dächer gegenüber. Die Gärten mit ihrer weißen Decke erscheinen mir unantastbar, und es tut mir weh, wenn sie so sehr zertrampelt werden. Darum finde ich es auch nicht schön, daß man oft die Teppiche in den Schnee legt und sie dort klopft. Es bleiben doch bemusterte Stellen nach, die dann von dem schönen "Schneeteppich" abstechen. -

Inzwischen aber ist schon der Frühling eingezogen und der Schnee getaut. Und, so herrlich der Winter war, jetzt freue ich mich auch über das viele Grün und die bunten Blumen.

Alexandra Harloff, Klasse 5

*Der Original Schulturnanzug
in grün wird nur geliefert von*

SPORTHAUS WEHRHAHN KG

nur Obernstraße 56

Fernsprecher **312505**

Immer hat jemand Geburtstag!

Hübsche und preiswerte Geschenke
aus der

DROGERIE

Thelen & Böhmann

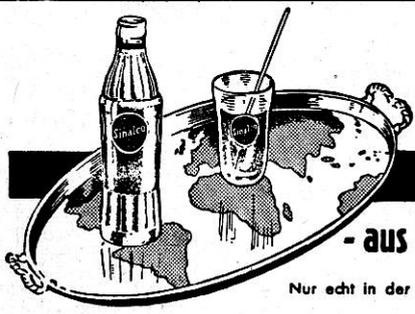
Bremen · Bahnhofstraße 12

Max Plank Bahnhofstraße 36
Tel. 30 0765

Pralinen eigener Herstellung

Impressum

DER KREISEL. Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße, Bremen, Am Hillmannplatz 13/15
Chefredakteur: Marlies Kupfernagel, Sigrid Theimann, 12a
Beratender Lehrer: H. Franke
Umbruch: L. Brüggemann, B. Otting, I. Knappe, 12a
Anzeigen: C. Hecht, C. Gottlack, 12a
Vertrieb: E. Indorf, C. Erwied, 12a
Kassenwart: A. H. Krüger, 12a
Konto: Die Sparkasse in Bremen: 10-704 724
Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.



Sinalco
in aller Welt
 - aus frischen Früchten hergestellt -

Nur echt in der Sinalco-Flasche mit dem Sinalco-Warenzeichen

DAS ALKOHOLFREIE MARKENGETRÄNK VON WELTRUF



HAAKE-BECK-BRAUEREI A.G., BREMEN



DIE SPARKASSE IN BREMEN
 BREMENS ÄLTESTES GELDINSTITUT – GEGRÜNDET 1825
 mit über 550 000 Einzelkonten
 bedient und berät in allen Geldangelegenheiten



Eine Rücklage muß man haben, ein Sparkonto braucht man, erst dann ist man ein „ganzer Mensch“, der mit beiden Beinen fest im Leben steht

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR



GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON 329373

Tanzschule SCHIPFER HAUSA

Gesellschaftstanz · Zeitgemäße Umgangsformen
Modetanz · Turniertraining

Die neuen Kurse beginnen nach den Osterferien. Anmeldung möglichst bald erbeten.

Auskunft und Anmeldung: 17-21 Uhr
Contrescarpe 10 · Telefon 32 40 80

Bartels

Seit 1864

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Hinter dem Schütting · Fernsprecher 32 59 89

Elektrisch

adlerette



Näht, stopft, flickt und ist mit nur
7 kg überall gleich nähbereit.
Geradstich 330, Zickzack 440 und
Automatic 550DM. Einschl. Koffer

Scharenhorst

28 Bremen · Vor dem Steintor 49

REMBERTI

Seifenhaus

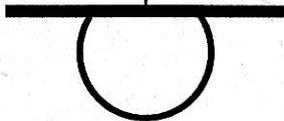
Heinold Bartscher

Parfümerien

Rembertstraße 59 Fernruf 30 1795

Moderne Leuchten

Theimann

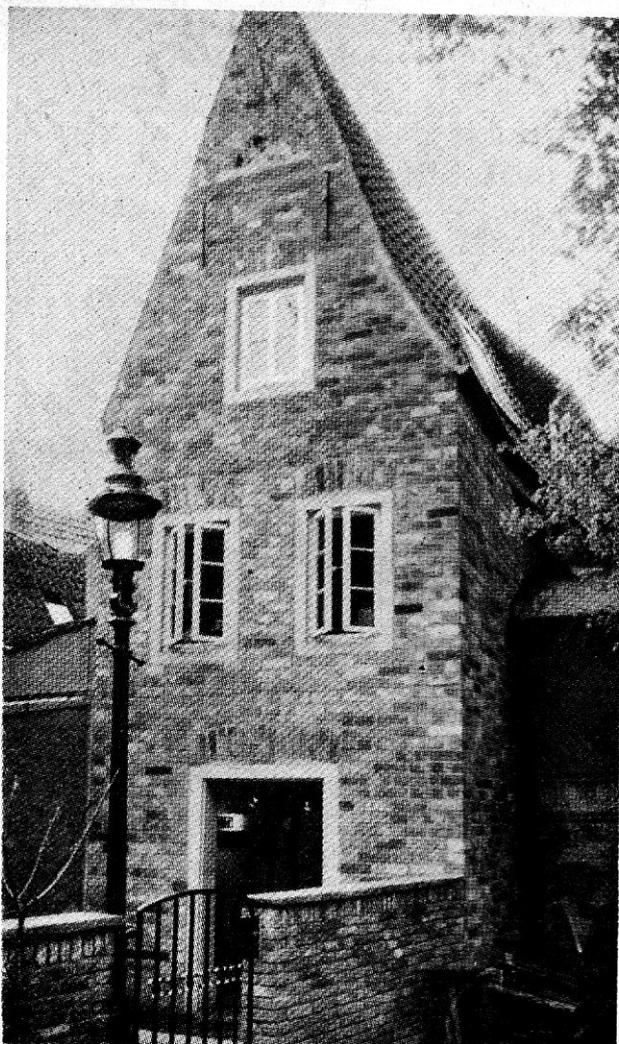


Bremen, Schüsselkorb 35

Fernsprecher 32 59 03

Anfertigung von Schirmen

und Drahtgestellen aller Art



GALERIE „N“

Bremen, Schnoor 8

Öffnungszeiten: montags geschlossen
dienstags - samstags 14⁰⁰-21⁰⁰
sonntags 11⁰⁰-14⁰⁰

Nächste Ausstellung in der Galerie „N“ :
Albalat-spanischer Maler
vom 7. April bis 15. Mai

Nächste Ausstellungen in Wopswede im
Mackensen-Haus :
Die Bremer Maler Warwas und Jacobs
vom 23. März bis 15. Mai

Der Verbundkreis: vom 18. Mai bis 26. Juni
Öffnungszeiten: täglich 14⁰⁰-18⁰⁰
dienstags geschlossen.



OFFSET-HANSA

OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

Wir drucken

Ihnen alle vorkommenden Drucksachen!

Bremen 2 An der Silberpräge 1 Ruf *494142 Telex 0244274